

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.)

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

(Telephon Nr. 926.)

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die viergespaltene Zeitspalte oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtsige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 199.

Mittwoch des 27. August 1902.

9. Jahrgang.

Stierze eine Beilage.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Bei der Reichstagswahl in Forchheim-Kulmbach ist nach dem nunmehr vorliegenden Ergebniss der Stichwahl vom Freitag der nationalliberale Kandidat Faber mit 9400 Stimmen gegen 8498 Stimmen, welche für den Zentrumskandidaten Böllner abgegeben wurden, gewählt worden. Die Zahl der Evangelischen in diesem Wahlkreis beträgt 55 Prozent der Bevölkerung. Seit 1884 war der Wahlkreis stets durch einen Zentrumsabgeordneten vertreten, nachdem bis 1881 stets der spätere Reichstanzler Fürst Hohenlohe das Mandat innehatte.

Ein Klagespiel über die derzeitige politische Lage nimmt der fromme „Reichsbote“ an. Das ehemals Stöcker'sche Blatt schreibt:

„Die politische Lage zeigt in dieser regenreichen Jahreszeit ein entsprechend saures und trübes Gesicht, an dem niemand seine Freude haben kann. Auf politischem Gebiet wird die Polenfrage ihre dunklen Schatten über die Lage, welche durch unsere künftige Aufgabe der Regierung, wie in dem Fall Lübeck, noch dunkler werden, und dazwischen zu den wie Nisse, Kundgebungen des Kaisers, welche, statt ruhige Klarheit zu schaffen, das Unbehagen der Lage nur noch vermehren. Dort rasen ängstliche Gemüther nach der Regierung, aber von da her kommt kein Ton, kein Licht und keine That, an der man sich aufstützen und erheben könnte. Die Zügel schleifen am Boden und das deutsche Volk schaut sich nach der festen Hand eines erfahrenen Reiters. Die Sozialdemokratie sieht mit böhnlicher Schadenfreude Genugthuung auf die verworrene hüßlose Lage und das Zentrum sammelt seine Scharen zu Tausenden, um in Mannheim, dieser Metropole des böhischen Liberalen aufklärerischen Nationalismus, vor aller Welt mit seiner Macht zu glänzen. Und während Ultramontanismus und Sozialdemokratie mit ihrer festgeschlossenen Organisation und Einheit prunken, sitzen die anderen Parteien und ihre Presse da und zerfasern die Fäden früherer Herrlichkeit, die ihnen noch geblieben, üben dabei die traurige Virtuosität ihrer engbrüstigen Nörgelnden Kritik, so daß ihnen kaum noch ein positiver Rest übrig bleibt, an dem ein ehrlicher gesunder Mensch als an einem gesunden Gedanken seine Freude haben und an dem er sein Herz stärken und seinen Mut erfrischen könnte. Die Freude an dem Vaterlande und an dem Reich schwindet in weiten Kreisen, die Ideale sinken in den Staub und die Jagd nach dem Glück, nach Geld und Genuß allein ist übrig geblieben. An der Stelle der alten politischen Parteien, die noch Ideale hatten, treten die Gruppen materieller Interessenvertretung, die sich mit feigender Erbitterung bekämpfen, die in der Geschichte und in der Politik nur den Kampf um den Futtertisch sehen, nachdem sie die religiösen, sittlichen und kulturellen Ideale zum alten Eisen geworfen, weil unsere aufgeklärte Zeit des Materialismus und des brutalen Uebermenschenstrebens darüber hinaus ist.“

Daß für die Freunde der Regierungspolitik die augenblickliche politische Lage nicht gerade rosig aussieht, glauben wir wohl, denn die Regierung hat es nicht daran fehlen lassen, durch verschiedene ihrer Maßnahmen auch die ruhigsten Spießbürger in Aufwallung zu bringen.

Das Begräbnis des alten Metzner in Berlin fand am Sonntag Nachmittag unter ungeheurer Beteiligung auf dem Friedhof der freireligiösen Gemeinde statt. Der Vorbeimarsch des Zuges dauerte fast eine Stunde; wohl an 20 000 Personen nahmen am Zuge teil. Die liberale Fraktion der Stadtverordneten-Versammlung war durch eine Deputation von 10 Mitgliedern vertreten.

Die Agrarier werden ungeduldig und drängen deshalb auf Beschleunigung der Beratung des Zolltarifes. Das Dertel'sche Blatt macht jetzt den Vorschlag, die einzelnen Abschnitte des Tarifes aus der Kommission an das Plenum gelangen zu lassen. Der Vorschlag erscheint dem Blatte selbst nicht ganz unbedenklich, weil das Plenum dann auf einem ganz unsicheren Boden arbeiten muß und gezwungen sein wird, in vielen Fällen seine Beschlüsse später einer Revision zu unterziehen. Aber die Sache läßt sich, wenn man alles berücksichtigt, nicht anders machen. Wollte der Reichstag warten, bis die Kommission die zweite Lesung vollständig beendet hätte, so würde er in der ersten Zeit überhaupt nichts zu thun haben. — Der Reichstag wird sich bestens bedanken, den Vorschlag des Agrarierblatts zu akzeptieren. Die Sache ist so wichtig, daß sie nicht so ohne Weiteres übers Knie gebrochen werden kann.

Ultramontane Knallerbsen. Die bayerischen Zentrumsabgeordneten haben, wie ein rheinisches ultramontanes Blatt zu melden weiß, beschlossen, nicht nur gegen den Depeschenwechsel zwischen Kaiser Wilhelm und dem Prinz-Regenten eine Interpellation im Reichstage einzubringen, sondern auch die Ministerverantwortlichkeit für solche Privatäußerungen des Monarchen zu fordern, welche, wie die Depesche an den Prinz-Regenten, einem Regierungsakte gleichkommen, indem sie angebliche Eingriffe in die inneren Angelegenheiten der Bundes-

staaten involvieren. — Bei der Herzogsgemeinschaft, welche Regierung und Zentrum verbindet, brauchen Bülow und sein Stab vor der angekündigten Interpellation durchaus nicht zu zittern. Von Zentrumsseite wird ihnen wenigstens nichts gethan werden; man wird zwar der Regierung einige Knallerbsen vor die Füße werfen, aber sie knallen eben bloß und sind im Uebrigen ein ganz unschädliches Salonsfeuerwerk. Allerdings wird das, was das Zentrum unterlassen sollte, von den Vertretern der Sozialdemokratie im Reichstage reichlich nachgeholt werden; insofern also dürfte die Zentrumsinterpellation ihren Zweck wohl nicht verfehlen.

Es nicht! Mit Rücksicht auf die in Posen herrschende Thuerung begaben sich am Montag der Posener Oberbürgermeister Wittig und der Stadtverordneten-Vorsteher Dr. Lewinski nach Berlin, um beim Landwirtschaftsminister v. Bobbelski wegen Doffnung der russischen Grenze für 1500 geschlachtete Schweine vorstellig zu werden. Beide Herren wurden auch vom Minister empfangen. Indessen erhielten sie einen wenig tröstlichen Bescheid. Wie das „Wolff'sche Bureau“ melden kann, erklärte Herr v. Bobbelski den Herren aus Posen, die Doffnung der Grenze „aus veterinärpolizeilichen Gründen“ nicht bewilligen zu können, daß die Zentrale für Viehverwertung aber übernommen habe, dafür zu sorgen, daß während der bevorstehenden Menschenanhäufung in Posen (aus Anlaß des Kaiserbesuchs) reichliche Zufuhr von Schlachtvieh, namentlich von Schweinen, dorthin stattfindet. — Die „veterinärpolizeilichen Gründe“ kennt man: es ist die Rücksicht auf die lieben Agrarier, denen man nicht zu nahe treten will!

Eine akademische Vorlesung über das Recht zur Opposition hält das Organ des Bundes der Landwirthe, die „Deutsche Tageszeitung“, den Konservativen. Man würde zunächst den Zweck dieser Vorlesung nicht einsehen, denn die Konservativen haben sich dieses Recht in den letzten Jahren reichlich genommen. Es befreit es ihnen auch Niemand, man legt nur dagegen Verwahrung ein, daß die Konservativen, auch wenn sie scharfe Opposition machen, doch die alten Benefizien der preussischen Regierungspartei in besonderer Maße beanspruchen und daß die Regierung sie ihnen auch nach wie vor gewährt. Der Zweck jener Vorlesung ist aber, den Konservativen zu Gemüthe zu führen, daß die Bekämpfung des „ungenügenden“ Zolltarifs und etwaiger auf ihm aufgebauter Handelsverträge dem Wesen des Konservatismus entsprechen. Das wird damit zu begründen versucht, daß die Cyprius'schen Handelsverträge den Uebergang zum Industriestaat eingeleitet und den geschichtlichen Zusammenhang mißachtet hätten. Die ganze Beweisführung richtet sich schließlich gegen Handelsverträge überhaupt, denn sie schließt:

Wenn die Regierung nicht den Muth hat, den Fortschritt und die damalige Abirrung von den konservativen Bahnen voll einzugehen und ganz zu revidieren, so müssen die Vertreter der konservativen Weltanschauung ihr das Gewissen säubern und die Deerscheisse verlassen. In diesem Falle ist scharfe Konsequente Opposition kein Widerspruch gegen das Wesen des Konservatismus, sondern in ihm begründet.

Es ist immer wieder interessant, zu sehen, wie jetzt die Agrarier vom Bunde der Landwirthe Tag für Tag bald drohend und belehrend den Konservativen die Nichtsignur ihres politischen Verhaltens angeben.

Dämmert es? Ein bemerkenswerther Beschluß ist von dem Verein ehemaliger Marine-Angehöriger in Hirschberg i. Schl. gefaßt worden. Er hat eine Einladung der anderen Kriegervereine der Stadt zu einer Sedanfeier unter der Motivirung abgelehnt, daß die Feier die patriotischen Gefühle der Franzosen verletzen müsse, die ehemaligen deutschen Krieger aber alle Veranlassung hätten, die im chinesischen Kriege erworbene freundschaftliche Kameradschaft mit unseren Nachbarn jenseits der Vogesen auch fernerhin zu pflegen. — Hoffentlich findet der Hirschberger Vorgang bald Nachahmung.

Ueber einen deutsch-russischen Zwischenfall wird dem Londoner „Standard“ aus Odessa vom 21. August berichtet: Das deutsche Kanonenboot „Coreley“, welches als Legationsdampfer in Bosporus fungirt, macht gegenwärtig die Kunde in den hauptsächlichsten Häfen des Schwarzen Meeres. Am vorigen Sonntag war die „Coreley“ im Hafen von Nicolajew. Ihr Befehlshaber und die Offiziere waren Abends in einem Vergnügungsorte am Flußufer festlich bewirthet, während die Mannschaften in kleinen Schaaeren die Gäste bei Freunden an anderen Orten waren. Zwei deutsche Matrosen saßen mit einigen Freunden vom Zivil an einem offenen Buffet am Boulevard, als der russische Kommandant vorbeiging. Kraft einer drückenden Bestimmung, welche den gemeinen Soldaten und Matrosen den Besuch des Boulevards an Sonn- und Festtagen verbietet, befahl der Kommandant den deutschen Matrosen und deren Freunden, das Buffet zu verlassen. Sie weigerten sich, worauf der Kommandant den Polizeinspektor anwies, sie wegzuführen; aber der Beamte lehnte jede Einmischung ab. Der Kommandant ließ nun Soldaten holen, die die Matrosen verhafteten und nach der Militärwache

bringen; wo sie die Nacht zubrachten. Der Befehlshaber der „Coreley“ forderte nach einer Berathung mit dem deutschen Konsul in Nicolajew eine befriedigende Abbitte des russischen Kommandanten binnen 24 Stunden und drohte, widrigenfalls an die Admiralität in Berlin um Instruktionen zu telegraphiren. Der russische Kommandant beschuldigte die deutschen Matrosen der Trunkenheit und liederlichen Betragens, was indes zahlreiche Augenzeugen bestritten. Da die Erklärungen des Kommandanten und des Gouverneurs der Stadt dem Befehlshaber der „Coreley“ unbefriedigend erschienen, meldete er den Zwischenfall dem Chef der Admiralität nach Berlin. — In den offiziellen deutschen Blättern wurde bisher dieses Zwischenfalls noch mit keinem Wort gedacht; vielleicht giebt die Meldung des englischen Blattes nunmehr den Anlaß dazu.

Von der Heerschau des Zentrums in Mannheim wird gemeldet: Am Festzug der Arbeiter- und Gesellenvereine, der Sonntag stattfand und zu dem das Zentrum seinen ganzen Heerbann aus Baden, Elsaß-Lothringen u. aufgezogen hatte, nahmen über 20 000 Personen Theil. Am Nachmittag wurden drei sehr stark besuchte Arbeiterversammlungen abgehalten. In der Festhalle sprach der Reichstags- und Landtagsabg. Dr. Schäbler über das soziale Wirken der katholischen Kirche, Arbeitersekretär Reinhard über die christlichen Gewerkschaften und Vereine und der Dominikanerpater Bonaventura über Kirche und Charitas. Erzbischof Körber von Freiburg „segnete“ die Versammlung. Amtsgerichtsdirektor Gießler führte den Vortritt.

Die Ausweisung des russischen Studenten Kalajew aus Deutschland wird in der gesammten freireligiösen Presse auf das Schärfste verurtheilt. Man findet es beschämend, daß die deutsche Regierung Bütteldienste für die russische Regierung verrichtet hat. Das Schlimmste ist, daß sich die Regierung nicht einmal mit einem „Versehen“ der unteren Polizeibehörden entschuldigen kann. Ein sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter hatte noch am 11. August folgendes Telegramm an den Reichstanzler Grafen v. Bülow geschickt:

Graf v. Bülow, Reichstanzler, Berlin.
Polizeibehörde in Ruzlow's bedroht den Studenten Kalajew, russischen Staatsangehörigen, mit Ausweisung und Auslieferung an Rußland, obgleich Kalajew keine Handlung beging, die zur Auslieferung an Rußland verpflichtet. Bessere mich, Reichstanzler zu ersuchen, Polizei in Ruzlow's anzuweisen, Kalajew, seiner Ausweisung erfolgt, nicht wider seinen Willen an russische Behörde auszuliefern, sondern einen andern Weg über Grenze wählen zu lassen.

(Unterschrift.)

Das Telegramm blieb unbeantwortet, das preussische „Recht“ nahm seinen Lauf. Und die oberste Zentralbehörde des Reiches übernahm stillschweigend die Verantwortung. Die Gründe, die zu dem Vorgehen gegen Kalajew geführt haben sollen, tragen ihre Hinsässigkeit an der Stirn. Was das Wort „Anarchismus“ im Polizeiwörterbuch für vielseitigen Inhalt zu bedeuten vermag, ist hinlänglich bekannt. „Anarchistische Schriften“ habe Kalajew im russischen Verein in Charlottenburg vertheilen wollen. Das ist das Staatsverbrechen. Noch nicht einmal der Versuch der geistigen Vergiftung von deutschen Landeskindern konnte Kalajew nachgewiesen werden. Vor wenigen Tagen erst beschaffigten die Enthüllungen im Fall Ruge die Presse. Die Hoffnung, daß die deutsche Regierung energisch die geeigneten Schritte ergreifen werde, um Sühne für die ungeheuerlichen Martern zu erlangen, die ein deutscher Unterthan von russischer Polizei-Faust zu erdulden hatte, diese Hoffnung hat der Fall Kalajew endgültig begraben. Der Schutzmann des Zaren, zu dem sich der preussische Staat degradieren läßt, kann seinem Herrn und Meister keine Vorhaltungen machen.

Kleine politische Nachrichten. Die Posener Polizei verbot die für Sonntag angelegte literarische Gedankfeier für die polnische Dichterin Konopinka. — Wegen Spionage sind im italienischen Kriegshafen La Spezia zwei Personen verhaftet worden, weil sie angeblich versucht haben, sich durch Befragung eines Sergeanten die Pläne der Festigung zu verschaffen. Die verprochene Summe betrug angeblich 50 000 Lire. Die Verhafteten, ein gewisser Valentino Struwo aus Certaldo und Umberto di Vagno aus Arzoli, haben erklärt, von Paris aus den Auftrag zu ihrer That erhalten zu haben. — Eine geheimnißvolle Dynamit-Affäre wird aus Arras (Frankreich) durch das Wolff'sche Bureau berichtet. Der Polizeikommissar von Vivien entdeckte Sonntag Abend bei einem Schankwirt der Stadt 14 Dynamitpatronen, die heimlich von einem Mann Namens Chaband Benoit herbeigebracht waren. Benoit wurde verhaftet. Bei der Untersuchung fand der Kommissar drei Explosivkörper in den Kleidern des Verhafteten. Ob Herr Chaband Benoit der Polizei ganz unbekannt ist? Oder ob es ein Dummkopf ist, der einem Lockpfeil in die Falle ging? — Barcelona bleibt im Ausnahmezustand. Der spanische Ministerrath beschloß am Sonntag, die konstitutionellen Garantien für Barcelona nicht wieder herzustellen. Das wird die ewig unruhigen Katalonier wenig anfechten. Wenn sie einmal wieder ein bißchen Revolution machen wollen, ist es ihnen gleich, ob mit oder ohne Ausnahmezustand. — Der amerika-

nische G. f. ande in Caracas telegraphirt, die venezolanischen Regierungstruppen hätten am 22. dieses Monats Carapano wieder genommen, ohne auf Widerstand zu stoßen.

Rußland.

Der Prozeß wegen der Bauernunruhen in Charkow und Poltawa. Wie die amtlichen „Charkowskaja Wjedomosti“ melden, wird der Prozeß wegen der Bauernunruhen in den Departements Charkow und Poltawa in der ersten Hälfte des September vor einem außerordentlichen Gerichtshofe mit Zuziehung von Ständevertretern stattfinden. Schon der außerordentliche Charakter, der dem Gerichtshofe verliehen wurde, deutet darauf hin, daß die Gerichtsverhandlung mit Ausschluß der Öffentlichkeit stattfinden dürfte. Für die angeklagten Bauern, deren Anzahl auf Hunderte beziffert wird, ist der Ausschluß der Öffentlichkeit schon von vornherein eine Verurteilung, zumal sie unter der schweren Anklage des Aufruhrs stehen. Ueber das Attentat auf den Gouverneur von Charkow liegen neue Details vor, die beweisen, daß es sorgfältig vorbereitet wurde. Der Thäter hat acht volle Tage nach einer Gelegenheit gesucht, den Gouverneur zu erschließen, bis es ihm im Tivoli-Garten während der Vorstellung der Posse „Hunderttaufend“ gelang.

Finlands Nothwehr. Die russische Regierung macht in Finland in ihrer Verwässerungspolitik eine Erholungsperiode. In Wirklichkeit ist sie aber schon mit der Arbeit zu Ende, denn das finnische Volk als Sprach- und Kulturgemeinschaft ist nicht zu vernichten. Finland giebt aber auch noch nicht die Hoffnung auf die Wiederherstellung seiner alten Rechte und Institutionen auf. Hat man ihm das Versammlungs- und Vereinsrecht genommen, so weiß es sich durch geheime Koalitionen zu helfen. Die Presse ist unterdrückt, an ihre Stelle ist aber die geheime Litteratur getreten. Gegenwärtig konzentriert sich die oppositionelle Bewegung um die „Partei des passiven Widerstands“, die gegen die Petersburger Unterdrückungsmaßnahmen in der leegh Zeit eine rege Thätigkeit entfaltet hat. Schon der Name der Partei zeigt ihre Taktik an; sie will eingreifen lediglich durch Nichtbefolgung der Erlasse der russischen Regierung. Als gesetzlich werden von ihr nur solche Verordnungen angesehen, die der finnische Senat anerkannt hat. Sämtliche Regierungsakte des Absolutismus seit dem Jahr 1808 werden für ungültig erklärt. Die Partei läßt eine wöchentliche Revue unter dem Namen „Das freie Wort“ erscheinen, das im Ausland gedruckt wird. Die Partei sympathisiert mit der revolutionären Thätigkeit der russischen Genossen. „Wir gehen, schreibt das Organ der Partei, Hand in Hand mit den russischen Revolutionären, da ja unser Ziel ein gemeinsames ist, und ist der Umsturz des Absolutismus und der Willkür und der Sieg des Gesetzes, der durch den Willen des Volkes geschaffen wird, aber wir müssen zu diesem Ziel auf verschiedenen Wegen kommen.“ Das sei deswegen notwendig, meint das Blatt, weil die Finnen vor allem noch Rechte zu verteidigen haben, die die russische Regierung zu nehmen bestrebt ist. Während der Retiradenahme nach dem neuen Militärpflichtstatut hatte die Partei durch eine starke Massenagitation es erreicht, daß von 100 Stellungspflichtigen nur 60 erschienen. Diese Ziffer würde aber noch steigen, wenn die Provinz Aland nicht in Betracht käme, wo der Bischof lebt und die Geistlichkeit noch eine große Rolle spielt. Sie bereitet das Volk, sich dem Willen des Kaisers nicht zu widersehen. In dieser Provinz erschienen von 100 Stellungspflichtigen bloß 17 nicht.

Italien.

Eine Schiffahrtskrise droht wegen Mangels an lohnenden Frachten in Genua auszubrechen. Mehrere Dampfer sind bereits außer Dienst gestellt worden.

Frankreich.

Vom Kulturkampfplatz. In mehreren Gemeinden von Lyon und Communaless fanden Kundgebungen zu Gunsten der „Schweigen vom Heiligen Geist“ statt. — Polizeikommissar Baillat, der in Fond-Croix bei der Ausweisung der Ordensschwester verlegt wurde, veranfaßte eine Untersuchung und leitete gegen acht Personen das Verfahren wegen Aufruhrs ein.

Der Bergarbeiterverband des Loire-Departements beschloß, so wird aus St. Etienne gemeldet, die frühere Abhaltung des ursprünglich auf den 24. Dezember eintreffenden Bergarbeiter-Kongresses zu verschieben, um auf diesem die Frage eines Ausstandes zu besprechen.

Holland.

Ergebniswahl. Dem Abgeordneten Ley vom 9. August übertrug worden. In dem dadurch freigewordenen Wahlkreis ist die Wahl eines Sozialdemokraten nicht ausgeschlossen. Der sozialdemokratische Wahlkreis hat einstimmig den Gewerkschafter Dreijstra als Kandidaten aufgestellt.

Afrika.

Waffenbeschaffung nach Transvaal? Die „Daily Mail“ meldet aus Pretoria, in Hafen von Durban sei ein großer Waffenbeschaffung eintreffend worden. Ein Schiff habe dort eine Ladung geliegt, die anscheinend aus Sottilewarens bestand. Als jedoch die Frachtpapiere von den Zollbeamten geöffnet wurden, fand man, daß sie Säbel enthielten. Die Ladung war an eine Firma in Transvaal adressiert. Eine genaue amtliche Untersuchung ist bereits eingeleitet worden.

Vereinigte Staaten.

Präsident Roosevelt und die Trapps. In Providence (Rhode Island) hielt Roosevelt dieser Tage eine Rede, in welcher er ausführte, zum großen Teil seien die gegen die Trapps und Ringe im Geschäftsleben erhobenen Klagen gänzlich unbegründet. Die Ringe seien jetzt schon notwendig in der Geschäftswelt, wie die der Bewegungsgang zwischen den Organisationen der Arbeiter. Was aber Noth thut, das sei Ueberwachung, ein wirksames Gesetzgebung. Es müsse daher häufiger der alten Methoden, welche das gegenwärtige System einbringen, ein Schutzmittel geschaffen werden. Einer Regierung muß deshalb die Trapps unter eine wirkliche Oberaufsicht der Regierung gestellt werden. Welche die Regierung mit dieser Vollmacht ausüben, so werde dieselbe zur Kontrolle jeder Art Einflusses des Trapps angewandt werden, doch sollte sie mit Mäßigkeit

ausgeübt werden. — In der demokratischen Presse wird diese Bohndelerei der Ringe und Trapps sehr unangenehm aufgenommen; zum Theil wird der Präsident ob seiner Rede sogar sehr scharf angegriffen, weil er die Trapp-Frage benützt habe, um die persönliche Macht des Präsidenten zu ver stärken. Das Volk aber, so heißt es in einem führenden demokratischen Blatte, brauche nicht eine Verstärkung der autoritativen Machtbefugnisse, sondern eine gesetzliche Regelung des Ringwesens, die es den Ringen unmöglich mache, die Preise für Lebensmittel und Gegenstände des täglichen Gebrauches in unerhörter Weise in die Höhe zu schrauben.

Die Verhandlungen zur Beilegung des Kohlenarbeiter-Ausstandes sind, wie aus New-York gelabelt wird, gescheitert. Die leitenden Blätter fordern nunmehr die Regierung auf, ihrerseits Sorge zu tragen, daß die Wiederaufnahme der Kohlenproduktion in irgend einer Weise schnellstmöglich ermöglicht wird, da das Steigen der Kohlenpreise hauptsächlich der ganzen Bevölkerung die Kosten des Streiks auferlege. Wie man ferner noch dem „Hamb. Corr.“ labelt, eruchte die 250 000 Arbeiter vertretende „Central-Federated-Union“ den Präsidenten Roosevelt, eine besondere Sitzung der Kongressmitglieder zur Beilegung des Kohlenstreiks anzugehen.

Siegels Leichenfeier war, nach einer Meldung der „Frankf. Ztg.“, eine große Trauerdemonstration. Zahlreiche Achtundvierziger und Kampfgewissen vom Bürgerkrieg hatten sich eingefunden. Die Turnvereinshalle, der Ort der Trauerfeier, war von immensen Menschenmassen umlagert, von denen Tausende das Geleite zum Grabe in Woodlawn gaben. Die Bundesregierung stellte mehrere Ehrenkompagnien.

Lübeck und Stabhergebiete.

Dienstag, den 26. August.

Achtung Maurer! Ueber den Arbeitsplatz von Carl Thiel u. Söhne ist die Sperre verhängt.

Die Lohnkommission.

Ein schweres Bauunglück ereignete sich heute Vormittag gegen 10 Uhr in der unteren Hülfstraße. Dort wird das Haus Nr. 114, Eigentümer Klempnermeister Kliffendorf, abgebrochen, um einem Neubau Platz zu machen. Bei den Abbruchsarbeiten, die von den Bauunternehmern Schuster und Martens ausgeführt werden, stürzte nun der vordere Stribel unter ungeheurem Krachen nieder und durchschlag alles bis zur ersten Etage. Leider verunglückte dabei auch der bei den Abbruchsarbeiten beschäftigte Arbeiter Holst, Ritterstraße, unser bekannte Parteigenosse. In schwer verletztem Zustande wurde er aufgefunden, doch soll nach Ausspruch des Arztes Hoffnung auf Erhaltung des Lebens vorhanden sein. Hoffen wir das Beste! In wie weit Fahrlässigkeit der Unternehmer das Unglück verschuldet hat, wird erst die sofort eingeleitete Untersuchung ergeben.

Eine Parteiverammlung, welche zu dem Medlenburger Lübecker Parteitag in Lübeck, sowie zu dem Allgemeinen deutschen Parteitag in München Stellung nahm, fand Montag Abend im großen Saale des Vereinshauses statt. Trotz der regen Agitation zu der Versammlung war dieselbe leider doch nur mäßig besucht; etwa 300—400 Genossen mochten sich eingefunden haben. Es ist höchst bedauerlich, daß die Lübecker Genossenschaft derartigen Versammlungen stets so wenig Interesse entgegenbringt. Daß auch in anderen, vielleicht noch größeren Parteilorten diese Versammlungen ebenso mangelhaft besucht sind, ist kein genügend einschlagender Grund. Nach der Bureauwahl hielt Genosse Th. Bartels ein einleitendes Referat über den Medlenburger Parteitag in Lübeck, in dem er insbesondere darauf hinwies, welche Wichtigkeit dem kommenden Medlenburger Parteitage, als dem letzten vor den Neuwahlen zum Reichstage, innewohne. Eine Diskussion wurde nicht beliebt. Alsdann nahm Genosse Th. Schwarz das Wort, um die Tagesordnung des Allgemeinen deutschen Parteitages in München zu erläutern. Die ersten drei Punkte der Tagesordnung, die sich mit den Finanzen der Partei, dem Bericht der Fraktion, des Parteivorstandes u. s. w. beschäftigen, werden nach Ansicht des Redners sich ohne größere Debatten abwickeln. Bei dem vierten Punkt der Tagesordnung: „Reichstagswahlen“ werde lediglich der Marschrute für die nächstjährigen Reichstagswahlen festgesetzt werden. Auch der Punkt: „Kommunalpolitik“, der wichtige eines Beschlusses des Lübecker Parteitages auf die Tagesordnung gesetzt worden sei, werde zwar zur Klärung verschiedener, noch strittiger Kommunalfragen beitragen, aber doch noch immer nicht von so weittragender Bedeutung sein, wie der fünfte Punkt: „Die Arbeiterversicherung.“ In Anbetracht dieser angukerkennenden Wichtigkeit wollen wir die Ausführungen des Redners über diesen Punkt ausführlicher wiedergeben:

Die sich im letzten Winter und auch heute noch in großem Maße bemerkbar machende Arbeitslosigkeit habe die Frage: auf welche Weise die Nothlage der arbeitslos gewordenen Arbeiter und deren Familienangehörigen am würdevollsten gemindert werden könne, in den Vordergrund der öffentlichen Diskussion gerückt; umso mehr als sich Staat und Kommune völlig unfähig erwiesen hätten, dieselbe einzugreifen. Es habe sich deutlich gezeigt, daß den Arbeitern in der Hauptsache die Kenntniß über das Bestehen und die Art der vorhandenen Arbeitslosigkeit fehle. Diese fehlende Kenntniß habe ihre Ursache in dem Fehlen einer der wichtigsten Reichstagsfragen nämlich, dem Reichs-Arbeitsamt mit seinen Unterabteilungen, den Arbeiterkammern. Eine derartige noch zu schaffende Organisation werde in der Lage sein, über alle die Arbeiter bezüglichen Fragen, vor allem aber über die Schwankungen des Arbeitsmarktes, sichere Anhaltspunkte zu ertheilen und mit Erfolg den Boden vorzubereiten, von dem aus die verschiedenen Bureaus der Staat und Kommune überflüssig zu sein werden. Staat und Kommune überflüssig zu sein den Arbeitern, sich gegen die Folgen der Arbeitslosigkeit zu schützen; und dies, obgleich es der wilden anarchischen Produktionsweise völlig unzulässig, hätte es auch unter anderen, durch Einrichtungen in den gewerkschaftlichen Organisationen, wobei in ihren Kräften liege, der Noth end dem Staat zu fernern. Die Frage sei uns die: ob die Kräfte der Noth so weit so leicht gelöst werden könnten, oder ob die Folgen einer sich immer mehr verschärfenden Noth zu bezagen, oder ob man sich doch endlich dazu schenken müßte, den Staat ganz energisch an seine Pflichten gegenüber den arbeitslosen Arbeitern zu erinnern. Ueber den Umfang der Arbeitslosigkeit im letzten Winter geht leider leider leider keine zuverlässige Statistik aus. Dem Vergleichen der am 14. Juni und 2. Dezember 1895 bei den Bundesregierungen ermittelten Arbeitslosen kann man heute keine Schlüsse mehr ziehen. Im Jahre 1895 sei die Arbeitslosigkeit unter einer sehr guten Ernte; heute sei das andere: Kassenharte Entlassungen seien vorgenommen, die Zahl der Arbeitslosen sei un-

Uenndliche gestiegen. Wer das nicht einsehe, sei mit Blindheit geschlagen. Trotz der überaus günstigen Konjunktur sei aber auch schon am 2. Dezember 1895 die Zahl der Arbeitslosen eine sehr erhebliche gewesen. Es seien an diesem Tage von 15 641 100 ermittelten Lohnarbeitern 535 578 männliche und 217 427 weibliche, zusammen 753 005 Personen, als arbeitslos gezählt worden. Allerdings seien unter diesen 153 561 männliche und 63 804 weibliche, zusammen 217 365, Kranke mitgezählt. Immerhin waren aber schon am 2. Dezember 1895 3,55 Proz. der Lohnarbeiter beiderlei Geschlechts wirklich arbeitslos. Auf die Ursache vertheilt, ergeben sich infolge der 217 365 Kranken, — da nur etwas über die Hälfte gegen Krankheit versichert sind — bei der Land- und Forstwirtschaft, Gärtnerei und Fischerei 102 316 männliche und 106 481 weibliche, zusammen 208 797; beim Bergbau, Hüttenwesen, Industrie und Bauwesen 346 150 männliche und 45 327 weibliche, zusammen 391 471; beim Handel und Verkehr 50 631 männl. und 7851 weibl., zusammen 58 482; bei Lohnarbeitern wechselnder Art und häusliche Dienste 48 300 männliche und 53 618 weibliche, zusammen 101 918; bei Staats-, Gemeinde-, Küchendienst und freie Berufe 6181 männliche und 2156 weibliche arbeitslose Berufsangehörige. Kurz erwähnt möge werden, daß die Zahl der Arbeitslosen am 14. Juni nur um 0,7 Proz. gegen den 2. Dezember zuzunehmen, und sogar beim Bergbau, Industrie, Hütten- und Bauwesen die Arbeitslosigkeit am 2. Dezember um 5 Proz. geringer gewesen sei, als am 14. Juni. Auffällig sei auch das Ueberwiegen der weiblichen Arbeitslosen der Gruppe 3 (häusliche Dienste und Lohnarbeiter wechselnder Art) mit einem Mehr gegenüber dem männlichen von 15 111 am 14. Juni und 7318 am 2. Dezember. Diesen Thatsachen gegenüber muß man sich doch die Frage stellen, ob die freie Arbeitslosenversicherung, wie sie von den Gewerkschaften in den letzten Jahren immer mehr eingeführt worden ist, ausreiche. Diese Frage müsse verneint werden. Denn einmal seien nur etwa 6 Proz. der Lohnarbeiter überhaupt in Gewerkschaften organisiert; ferner aber seien auch, wenn die Arbeitslosenversicherung nur einigermaßen den Ansprüchen genügen sollte, die den Arbeitern auferlegten Opfer so groß, daß an eine Verallgemeinerung auf diesem Wege überhaupt nicht zu denken sei. Nach den uns vorliegenden Berichten waren 1901 in den Generalcommission angegeschlossenen Gewerkschaften 700 000, in den Lokalvereinen 10 000; in den Christl. Dänischen Gewerkschaften 92 000, in den christlichen Gewerkschaften 160 000 und in den unabhängigen Gewerkschaften 54 000 oder zusammen insgesammt 1 016 000 Arbeiter organisiert gewesen. Das seien, wie schon vorher gesagt, 6 Proz. der Gesamtarbeiterschaft, oder 5 Proz. der gegen Unfall- und 10 Proz. der gegen Krankheit versicherten Arbeiter. Die Gewerkschaften hätten unzweifelhaft in der Arbeiterfürsorge Großartiges geleistet. Von den der Gen.-Kom. angeschlossenen freien Gewerkschaften liegen uns die Berichte vor. Diese haben für Arbeitslosen- und Reiseunterstützung 1 845 324 Mk. für Streiks, Gemahrgelder und Rechtschutz 2 166 670 Mk. und für Kranken- und Invalidenunterstützung, Beihilfen in Nothfällen, Anzug und Stellenvermittlung 1 103 698 Mk. oder zusammen 5 115 692 Mk. aufgebracht. Zu Prozenten ausgedrückt: für Arbeitslose und Reisende 36,9 Proz., für Streiks um 43,3 Proz. und für Kranke, Invaliden, Nothfälle usw. 21,5 Proz. Leider ständen uns die Leistungen der anderen Gewerkschaften nicht zur Verfügung, doch sei es wohl nicht zu niedrig veranschlagt, die Gesamtleistung aller Gewerkschaften für Arbeitslose und Reiseunterstützung auf 3 Millionen Mark zu bemessen. Dann käme aber nur — die am 14. Juni und 2. Dezember 1895 gezählten Arbeitslosen im Mittel mit 666 322 gerechnet — auf den Arbeitslosen etwas über 8 Mk. Das werde eine geringe Summe nur ein Tropfen auf einen heißen Stein ist, werde jedem einleuchten, und daß die 3 Millionen-Ausgabe in dem Kriegsjahr 1901 geleistet wurde, also in einem Jahre, wo die Arbeitslosigkeit mindestens vier Mal so groß gewesen, wie in dem unseren Berechnungen zu Grunde gelegten Jahre 1895, mache die Sache nur um so bedenklicher. Da sei es erklärlich, wenn sich in immer größeren Kreisen die Erkenntniß Bahn breche, daß hier nur eine Reichs-Arbeitslosenversicherung, ähnlich der Invalidenversicherung, am Platze sei. Er, Redner, wolle es frei bekennen, daß er sich auf den Boden der Vorkonkurrenz Darlegungen in Nr. 17 und 18 der „Neuen Zeit“ stelle, und daß er den Ausführungen in Nr. 184 des „Vorwärts“ nicht beitreten könne. Er halte es vor allen Dingen nicht richtig, wenn da gesagt werde: „Arbeitslosen-Unterstützung durch die Gewerkschaften sei ein gewerkschaftliches Kampfmittel, eines der Mittel, die den Gewerkschaften zur Erhaltung des Standards der Berufsberechtigten dienen.“ Das Umgekehrte sei der Fall. Gewiß könne in Zeiten guter Konjunktur und ausreichender Arbeitsgelegenheit eine Arbeitslosen-Unterstützung die für die Hebung ihres Standards kämpfenden Berufsberechtigten nützen und zusammenhalten. Anders sei es aber in Zeiten wirtschaftlichen Niederganges. Die Unterfützung der sich fort und fort häufenden Arbeitslosen belaste die Gewerkschaften derart, daß zur Abwehr von Vorkonkurrenzen, Maßregelung mißliebiger Berufsangehörigen usw. nichts gethan werden könne. Das Unternehmertum sei heute wahre Orgien in der Vergeudung der Arbeiter. Die Gewerkschaften müßten die Gewerkschaften nahezu Genuß bei Fuß unthätig zusehen. Die Unterfützung ihrer zu Tausenden auf der Straße Liegenden und hungernden Kollegen erfordere ihre ganze opferwillige Hilfsleistung. Ganz anders, wenn sie der Arbeitslosenunterstützung ledig und an deren Stelle gestülte Streiklohn besäßen. Wenn die Gewerkschaften, die für Arbeitslose und Reisende veranschlagten Summen für ihre Streiks hätten verwenden können, hätten sie eher den Standard ihrer Berufsgenossen, man auch nicht gerade haben, so doch erhalten können; sie hätten nicht, in der Furcht ihre Leistungsfähigkeit zu gefährden, fort und fort zu brechen brauchen. Heute, bei den mangelhaften Einrichtungen, können die Gewerkschaften den ausgepeinigten Arbeitslosen gar nicht verhindern, sich, getrieben vom nothwendigen Hunger, dem Unternehmer zu jedem Preise anzubieten und so auf die Löhne im allgemeinen zu drücken. Wenn nun der Artikel-Schreiber des „Vorwärts“ in seinen Ausführungen weiter meinte: „die sozialdemokratische Partei habe deshalb nicht den geringsten Grund, für eine öffentliche Arbeitslosen-Versicherung einzutreten, ganz abgesehen davon, daß sie sich dadurch zu den Blößen der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter im Gegensatz stellen würde“, so glaube er, Redner, daß auch dieses nicht ganz zutreffend sein wird. Einmal sei in den Gewerkschaften die Frage der Zweckmäßigkeit einer Reichs-Arbeitslosen-Versicherung noch gar nicht eingehend diskutiert worden, dann aber wolle die Partei in München doch nur bezwecken, die Grundlage zu schaffen, auf welche sich eine einheitliche Agitation für die Erringung einer besseren und geeigneteren Arbeitslosen-Versicherung bewegen könne. Von diesem Gesichtswinkel aus müsse auch die heutige Versammlung die strittige Frage beurtheilen, weshalb er, Redner, ersuche, die Versammlung möge sich vorerst im Prinzip für eine Reichs-Arbeitslosenversicherung erklären. (Lebhafte Beifall.)

In der Diskussion nahm zunächst Genosse Th. Bartels das Wort. Er brachte diesen Antrag ein: „Die Lübecker Parteigenossen beantragen, der Parteitag möge den Parteivorstand ersuchen, das „Handbuch für Reichstagswähler“ rechtzeitig herauszugeben, damit es den Genossen, welche agitatorisch wirken, noch möglich ist, das werthvolle Material in wirksamer Weise gegenüber den Gegnern zu verwerthen.“ In kurzen Ausführungen begründete Redner seinen Antrag. Ferner weist er darauf hin, daß im Zeichen des 12 000 Mk. Kurzes von Seiten der Regierung eine Förderung der Idee der Reichs-Arbeitslosenversicherung wohl kaum zu erwarten sei. Aber trotz alledem müsse sich die Partei mit dieser Versicherung beschäftigen, schon um das brodtunckerliche Zentrum zu veranlassen, Farbe zu bekennen. Genosse Damer eruchte dringlich,

keinen Beschluß zu fassen. Der Bartelsche Antrag wird darauf einstimmig angenommen. Zu Delegierten für den Mecklenburger Parteitag wurden alsdann gewählt die Genossen Bartels und Damer, für den Parteitag in München Genosse Theodor Schwarz. Schließlich wurden noch in das Empfangskomitee für den Mecklenburger Parteitag gewählt: Bartels, Bape, Rabben, Jäger und Hilmer.

Handelsregister. Am 23. August 1902 ist eingetragen 1) bei der offenen Handelsgesellschaft in Firma Friedr. Meyer u. Co. in Lübeck: A. J. Nieder und Emil Feig sind aus der Gesellschaft ausgeschieden. F. H. S. Neppenhagen und C. S. A. Willers, beide Kaufleute in Lübeck, sind in die Gesellschaft als persönlich haftende Gesellschafter eingetreten; 2) die Firma Carl Bolger, Lübeck. Inhaber: C. W. Bolger, Kaufmann in Lübeck.

Der Lübecker Genossenschaftsbäckerei ist, wie wir erfahren, der zweite Bauplan nunmehr endlich seitens der Bau-polizei genehmigt worden. Der Neubau kommt danach auf dem jetzigen Grundstück zu stehen, das durch Ankauf einer benachbarten Fläche von 7-800 Quadratmetern vergrößert ist. Mit dem Bau soll alsbald begonnen werden.

Der Zirkus Corty-Althoff traf heute Morgen gegen 7 Uhr auf dem hiesigen Bahnhof mittelst Extrazuges von Kiel ein, wo gestern Abend die letzte Vorstellung stattfand. Die Entladung des Pferdmaterials, sowie der anderen Utensilien ging ziemlich schnell von Statten, sodaß alsbald auf dem Burgfelde mit dem Aufbau des Riesenzeltes begonnen werden konnte. Am Bahnhofe sowie auf dem Burgfelde sahen viele Zuschauer dem Thun und Treiben der Zirkusleute zu. Die erste Vorstellung findet bereits heute Abend 8 Uhr statt. Wie uns noch mitgeteilt wird, wird nach Schluß jeder Vorstellung eine Reihe von Extrawagen der Straßenbahn bereit stehen, um den Besuchern des Zirkus Gelegenheit zur Rückkehr nach allen Richtungen zu geben.

a. Der traurige Fall, der sich vor ein paar Tagen in Schwerin abspielte, wo eine ganze Familie durch Pilzvergiftung dahingerafft wurde, giebt Veranlassung, auf den Champignon einzugehen. Derselbe ist von dem knolligen Blätterpilz durchaus leicht zu unterscheiden, wenn der Hut einander schmiegender Blätter unter dem Hut sichtbar sind, welche anfangs immer ein zartes Roth, später eine bräunliche bis schwärzliche Färbung annehmen. Die Lamellen des sehr giftigen knolligen Blätterpilzes sind dagegen farblos, das heißt, sie sind weiß wie der ganze Pilz und nie gefärbt. Gefährlich ist dieser Pilz für den Laien nur, wenn der Hut geschlossen ist, sodaß die Lamellen nicht sichtbar sind. Ist man sich seiner Sache nicht gewiß, so schneidet man in diesem Fall einfach den Pilz von oben nach unten mitten durch; man wird alsdann die Lamellen gewahrt; sind dieselben gefärbt, so ist es der ehbare Champignon und sind sie farblos, also weiß, so ist es der giftige Knollenblätterpilz, welcher einen muffigen, während der Champignon einen aromatischen Geruch hat. Wer dies beobachtet, wird sich nie einer Pilzvergiftung durch den giftigen knolligen Blätterpilz aussetzen.

Der „Wahre Jacob“ hat soeben die Nr. 18 seines 19. Jahrganges erscheinen lassen. Wiederum mußte er einem verstorbenen Parteigenossen von der alten Garde einen Nachruf widmen, und zwar einem, der ihm besonders nahe stand, seinem alten und eifrigsten Mitarbeiter Max Regell, dessen in würdiger Weise gedacht wird. Dem Aufsatz über Regell ist ein wohl gelungenes Portrait desselben beigegeben. Aus dem sonstigen Inhalt der Nummer heben wir die beiden farbigen Bilder „Die Kunstföhrer in München“ und „Eine schwere Prüfung“, sowie die Illustrationen „Aus England“, „Warum fischen diese Leute?“ und „Parasiten beim Stellenwechsel“ hervor. Der textliche Theil der Nummer bringt noch die Gedichte „Rudolf von Bennigsen“, „Frei ist der Bursch“, „Fürsten-Entrevuen“, „Das Kinderspielzeug“, „Kulturarbeit“, „Ministerped“, „Der Bartelsse“ und außer einer Anzahl kleinerer satirischer Beiträgen noch die Novellen „Der Kinder Glaube“ von Dr. Ludwig Frank und „Kinder“ von Clara Müller.

Aus dem Gerichtssaal. Der Schlosser B. lieh von einem Prinzipal, dem Fahrradhändler H., ein Rad. verkaufte es unter der Hand und verjubelte dann den Erlös. Da er sich dadurch des Betruges und der Unterschlagung schuldig gemacht hat, verurtheilte ihn die Ferienstrafkammer am Sonnabend zu 6 Monaten Gefängnis. — Dämon Alkohol brachte den Mieter B. auf die Anklagebank. Eines Tages, es war am Morgen des 23. Juli, kam der Angeklagte, der trotz der Morgenstunde schon angetrunken war, in einem Garten vorbei, worin ein Arbeiter fleißig arbeitete. B. forderte ihn auf, 10 Pf. für Schnaps auszugeben. Als der betr. Arbeiter erklärte, er habe kein Geld, griff ihn B. an und ließ erst los, als der Arbeiter um Hilfe rief; später wurde er im Israelsdorfer Gehölz verhaftet. Als einzigen Entschuldigungsgrund für seine That gab B. in der Verhandlung sinnlose Betrunketheit an. Das Gericht verurtheilte ihn wegen Erpressungsversuches zu 1 Monat Gefängnis. — Wegen fälschlicher Verfehlungen an Schulmädchen verurtheilte das Gericht unter Ausschluß der Öffentlichkeit zwei Kaufmannslehrlinge zu 2 bzw. 1 Monat Gefängnis. — Urkundenfälschung und Betrug wurde dem Schüler H. zur Last gelegt. Er war als Reisender bei dem Kaufmann K. thätig und hatte als solcher Kunden für Verfertigungen von Bildern ausfindig zu machen. Für jede Verfertigung erhielt er eine Provision von 2,50 Mk. Da das Geschäft schlecht ging, versiel H. auf den bekannten Ausweg, Fälschungen zu fälschen. Als sein Arbeitgeber hinter die Fälschung kam, verdächtigte H. einen Unschuldigen, der in-gebeßenen eine Zeit lang das wenig angenehme Vergnügen hatte, in Untersuchungshaft zu sitzen, bis der Thatbestand festgestellt war. Diese häßliche Handlungsweise fiel für H. schwerend ins Gewicht, und das Gericht verurtheilte ihn deshalb zu 5 Monaten Gefängnis.

Die Wasserwärme der Badeanstalt des Krähensches betrug Montag 17 1/2 Grad Celsius.

Das hiesige Infanterie-Regiment ist Montag Vormittag mittelst eines aus 28 Personen- und 5 Gepädwagen bestehenden Extrazuges in das Postleibter Lager befördert worden, wo das Regiment innerhalb der nächsten vierzehn Tage zu üben hat. Von Postleibter aus wird sich das Regiment dort ins Manövergelände begeben.

„Cripitua“ wurde der neue Dampfer gekauft, der Sonntag Nachmittag auf Roch's Werft für die Lübecker Mähererei von A.-G. vom Stapel lief. Das Schiff ist in erster Linie

für Holzfahrt gebaut, doch sind in der Ausrüstung auch die Vorschriften für atlantische Fahrt berücksichtigt worden. Die Tragfähigkeit des Dampfers beträgt etwa 3600 Tons.

Auf die Zahnpflege der Kinder achten! Wie notwendig die Zahngesundheitspflege schon im frühen Kindesalter ist, beweisen Zahnuntersuchungen, die an den Schulkindern der Stadt Hagen (Westfalen) von Zahnärzten vorgenommen worden sind. Es wurden 5000 Kinder auf die Beschaffenheit ihrer Gebisse untersucht. Nur 254 davon hatten vollkommen gesunde Zähne, also nur etwa über fünf Prozent der Schulkinder einer ganzen Stadt. Die übrigen Kinder hatten zusammen über 30 000 frakte oder schon in Folge Ausziehens bleibend verloren gegangene Zähne, so daß auf jedes Kind durchschnittlich 6-7 erkrankte oder fehlende Zähne kommen. Die Untersuchungen haben ferner ergeben, daß bei den Mädchen der Prozentsatz der erkrankten Gebisse ein etwas größerer war, als bei den Knaben.

pb Diebstahl. In der Nacht vom 23. zum 24. d. M. wurden zwei auf der Mecker Ziegelei wohnhaften Arbeitern folgende Sachen gestohlen: ein grüner Jacket-Anzug, eine silberne Remontoir-Uhr mit Goldband und Nickel-Westenketten, Fabrik-Nummer 55 333 oder 33 555, ein weißes leinenes Hemd, ein Notizbuch, ein Lederportemonnaie, ein Taschenmesser mit Hirschhornschale, ein Spazierstock mit schwarzer Hornkrücke und eine halblange Peise. Dringend verdächtig ist ein Arbeiter, der auf der Ziegelei um Arbeit nachsuchte und unter Zurücklassung seiner Kleidung sich ungesehen entfernt hat.

Kleine polizeiliche Nachrichten. Festgenommen wurde ein Knecht aus Borg, der seitens der Großherzoglichen Anwaltschaft in Wismar wegen Unterschlagung steckbrieflich verfolgt wird.

pb Festgenommen wurde ein Ziegeleimeister aus Brandenbaum, der sich der Sachbeschädigung und der Bedrohung mit der Begehung eines Verbrechens schuldig machte.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Ein fünf-jähriger Knabe lief Sonntag Nachmittag vom Spielplatz an der Bismarkstraße in Hamburg, um einen geschleuderten Ball zu fassen. Als dieser über die Böschung des Fiebelkanals rollte, fiel der Knabe, beim Versuch ihn zu fassen, ins Wasser und konnte, trotzdem sofort Leute zur Hilfe herbeikam, nicht gerettet werden. Bislang gelang es nicht, die kleine Leiche zu finden. — Drei etwa zehnjährige Schulknaben aus Kiel, welche im Besitz von ca. 80 Mark Geld und mit Revolvern, Dolchen usw. bewaffnet waren, wurden am Mittwoch Nachmittag in Preetz angehalten. Wie sich herausstellte, hat einer der Knaben seinen Eltern 120 Mark entwendet. Von diesem Gelde waren die Waffen gekauft und ein Ausflug nach Preetz unternommen worden. — Das Kriegsgericht in Kiel verurtheilte den Botenlehrling Bohnsdorf von der Schiffsjungen-Abtheilung, der gemeinlich mit verschiedenen Lieferanten der Marine-Fiskus betrogen hat, zu 6 Monaten Gefängnis und Degradation. — Einen eigenartigen Det suchte sich ein Selbstmörder in Lüneburg aus, um seinem Leben ein Ziel zu setzen: er erhängte sich ganz oben in dem Thurm der Schlachthausbrücke. — Aus Schwerin kommt eine Meldung, welche dementirt, daß auch der Säugling der an Vergiftung gestorbenen Familie des Schriftführers Wagner gestorben. Das fünf Monate alte Kind sei noch am Leben und erfreue sich sogar guter Gesundheit.

Hamburg. Zur Aussperrung im Klempner-gewerbe. Eine sehr zahlreich besuchte Versammlung der Sektion der Klempner beschloß Sonntag mit 321 gegen 77 Stimmen, die Sperre über die Werkstatt von Oldenburg u. Hengstler, wodurch der Konflikt entstanden, aufzuheben. An der Abstimmung theilnahmen sich nur Ausgesperrte.

Hamburg. Schiffsunfall. Wie aus New-York gelabelt wird, melbet der Dampfer „Sheppy Allison“, daß er am Freitag Morgen um 9 Uhr auf 40 Grad 44 Min. nördlicher Breite und 66 Grad 22 Min. westlicher Länge dem Schnell-Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie „Fürst Bismarck“ begegnet sei; der Kapitän habe ihm mitgeteilt, daß die Welle der Steuerbord-maschine gebrochen sei. Er beabsichtige, mit der Backbordmaschine bei einer Geschwindigkeit von 15 Knoten weiter zu fahren. Alles gehe gut. — Die Stelle, an der „Fürst Bismarck“ von dem „Sheppy Allison“ passirt wurde, liegt etwa 240 Seemeilen von Long Island. Man rechnet in Hamburg damit, daß der Dampfer mit seiner jetzigen Fahrt am Freitag gegen Mitternacht in Plymouth eintreffen werde.

Hamburg. Zu dem Kapitel „Polizeiliche Mißgriffe“ liefern Hamburger Blätter folgenden Beitrag: Am 15. August, abends 6 1/2 Uhr, wurde auf einer der belebtesten Straßen eine junge schwedische Künstlerin unter dem Verdachte der gewerbsmäßigen Unzucht verhaftet. Sie wurde auf die Polizeiwache verbracht, und mußte dort die Nacht in Gemeinschaft mit Dirnen, Bagabunden u. s. w. zubringen. Daß diese das Mädchen nach jeder Richtung verhöhnten, ist klar. Am anderen Morgen wurde die Unglückliche wieder entlassen. Sie begab sich darauf sofort zu dem schwedisch-norwegischen Generalkonsulate, fand dort aber nichts weniger als ein freundliches Entgegenkommen für ihre Wünsche, eine Genugthuung für die ihr widerfahrne Unbill zu erlangen. Nunmehr wandte sich das Mädchen an einen Bekannten, und dieser begab sich zu dem Rath Dr. Hopf, welchem die Sittenpolizei unterstellt ist; dieser sagte eine schnelle Untersuchung des Falles zu. Schon nach wenigen Stunden erhielt das Mädchen einen Brief der Polizeibehörde, in welchem ihm mitgeteilt wurde, daß es das Opfer eines beklagenswerthen Mißgriffes geworden sei, und daß der Beamte, welcher die Verhaftung vorgenommen habe, vorbehaltlich weiterer Abhandlung sofort von der Sitten-Polizei entfernt worden sei. Dieses rasche Handeln der Polizeibehörde verdient Anerkennung. Die Behandlung dieser Sache seitens des schwedischen Generalkonsuls dürfte dagegen wohl noch ein Echo in der schwedischen Presse finden.

Altona. Zur „Primus“-Katastrophe ist mit-zutheilen, daß Montag der Kapitän Peters vor dem Untersuchungsrichter als Beschuldigter vernommen wurde. Die Beschuldigung lautet auf fahrlässige Tödtung mit Außerachtlassung einer Berufspflicht und wegen Uebertretung einer zur Verhütung des Zusammenstoßes der Schiffe erlassenen Verordnung. Andere Personen wurden noch nicht vernommen. Wie es scheint, ist Kapitän Peters

der Einzige, der wegen der „Primus“-Katastrophe in straf-rechtliche Untersuchung gezogen worden ist. — Eine neue Dampferkollision an der Unterelbe, die zum Glück sehr glimpflich abließ, hat sich Sonntag Nacht ereignet. Der Passagierdampfer „Billwärdner“ mit 110 Mitgliedern und Gästen des „Ordnens vom blechernen Kreuz“ an Bord kam von Datenberg und kollidirte um Mitternacht bei der Schöpfstelle Kallenhofe mit dem Passagierdampfer „Adalbert“ und traf das Schiff vor dem Radkasten. Zum Glück konnte rechtzeitig gestoppt werden, sodaß der „Adalbert“ nur leicht beschädigt wurde und nicht sank. Es entstand jedoch eine furchtbare Panik, und bei dem Drängen wurden viele der in höchster Angst schwebenden Passagiere verletzt. Die Ursache des Zusammenstoßes ist anscheinend falsche Navigirung.

Rostock. Die Schulden des Pastors. Das Rostocker Stadtparlament hatte sich in seiner letzten Sitzung mit einem recht eigenartigen Bittgesuch zu beschäftigen. Die verwittwete Frau Pastorin Schulze zu Rövers-hagen ersuchte darin nämlich die Stadt Rostock um die einmalige Zuwendung von 1200 Mk. zur Bezahlung von Schulden aus dem Nachlaß ihres Mannes. Rövershagen ist eines der vielen zum Gebiet der Stadt Rostock gehörigen Dörfer und stehen demzufolge die Patronatsrechte über Kirche und Pfarre zu R. der Stadt Rostock zu; vor mehreren Jahren war dem dort amtierenden Pastor neben dem regelmäßigen Pfarreinkommen eine persönliche Zulage von jährlich 1200 Mk. bewilligt worden. Diese Zulage war nur dem dormaligen Inhaber der Pfarre, dem Pastor Schulze, gewährt; durch sie sollte, beim Wegzug oder Todesfall des letzteren, nicht das Pfarreinkommen als solches dauernd aufgebessert werden. Dieser Pastor Schulze ist nun im Mai d. J. gestorben. Der Landesüblichkeit gemäß genießt seine hinterbliebene Wittve bis Mai 1903 das sog. Gnadenjahr; das heißt, die Wittve bleibt ein ganzes Jahr auf der Pfarre wohnen und bezieht sämtliche Pfarre-einkünfte, ohne zu irgend welchen nennenswerthen kirchlichen Aufwendungen finanzieller Art verpflichtet zu sein. Die Pastoren aus den umliegenden Dörfern versehen stellvertreterweise während des Gnadenjahres die kirchlichen Amtsgeschäfte; sie werden hierfür nicht, besonders nicht etwa von der Wittve bezahlt; die einzigste Last, welche dieser während des Gnadenjahres zufällt, ist die Bewirtung des jeweiligen Pastors, der gerade in der ausfühllweise zu versorgenden Gemeinde amtlich zu thun hat. Mit dem Ablauf des Gnadenjahres endet aber durchaus noch nicht das finanzielle Nutznießrecht, das der Wittve an der Pfarre zusteht; im Gegentheil, sie bezieht von diesem Tage an eine durchaus auskömmliche Lebenslängliche Pension. Somit ergibt sich, daß die Wittven der mecklenburgischen Pastoren finanziell durchweg viel günstiger gestellt sind, als die Wittven der höheren staatlichen und städtischen Beamten; diese beziehen zwar auch Pension, aber die finanziell sehr einträgliche Einrichtung eines vollen Gnadenjahres kommt für sie nicht in Betracht; sie erfreuen sich durchweg nur eines Gnaden-Quartals, höchstens ausnahmsweise eines Gnaden-Halbjahrs. Umso mehr muß daher das Bittgesuch überraschen. In demselben wird auseinandergesetzt, daß beim Ableben des Pastor Schulze sich eine Schuldenlast von etwa 1200 Mk. herausgestellt habe; entstanden seien diese Schulden vorwiegend durch die vielen Kosten, die der älteste Sohn, der Landwirth geworden, aber auf keiner Stelle aus-halte, sondern meist im Elternhause sei, dem Pastor Schulze verursacht habe; auch komme noch hinzu, daß der Sohn daneben noch leichtsinnige Schulden mache, die sich augenblicklich auf etwa 400 Mk. belaufen! Diesen Schulden ständen als Vermögensobjekte, abgesehen von der Hauseinrichtung, das Inventar der Wirthschaft gegenüber, als welches hauptsächlich 6 Kühe, 6 Starken und 6 Schweine angeführt werden; das Bittgesuch veranschlagt die Einnahme, die nach Ablauf des Gnadenjahres beim Verkauf dieses Viehbestandes erzielt werden möchte, auf nur 1400 Mk. und kommt zu dem Schluß, daß die Wittve, falls ihr die erbetenen 1200 Mk. nicht aus der Rostocker Stadtstasse bewilligt würden, nach Ablauf des Gnadenjahres ohne jeden Rückhalt an Kapitalien dastehen würde. Allerdings unterläßt das Bittgesuch es nicht, auf den Ausweg hinzuweisen, daß die Wittve überhaupt die Schulden des verstorbenen Mannes nicht bezahle; aber, so wird, wahrscheinlich um in gewissen Kreisen Stimmung für das Bittgesuch zu machen, in demselben ausgeführt, dann würden eine ganze Anzahl kleiner Geschäfteleute diejenigen sein, die geschädigt würden! — Es mag gewiß eine an sich ganz gute Sache sein, die Thränen einer Wittve zu trocken, aber unmöglich sind doch die Steuerzahler in Rostock dazu da, Personen schablos zu halten, welche sich mit einem Pastor in riesante Geldgeschäfte eingelassen haben. Unser Rostocker Parteiorgan macht deshalb mit Recht energisch Front gegen die Erfüllung dieses Bittgesuches, und man darf einigermaßen gespannt sein, ob sich die freisinnige Mehrheit des Rostocker Stadtparlamentes thatsächlich dazu hergeben wird, die Schulden eines Gottes-mannes aus städtischen Mitteln zu begleichen.

Lüneburg. Die Differenzen im Töpfer-gewerbe sind durch beiderseitiges Entgegenkommen zu voller Zufriedenheit erledigt worden. In einer gemeinsamen Sitzung des Innungsvorstandes und des Gesellen-ausschusses gelangte nach einer gründlichen Aussprache folgende Resolution von beiden Theilen einstimmig zur Annahme: „Nachdem der Gesellenausschuß anerkannt, daß der Töpfergeselle Klein nicht ordnungsgemäß gehandelt hat, und nachdem die Sperre über das Geschäft des Töpfermeisters Schneebeli aufgehoben ist, wird auch der Innungsbeschluß aufgehoben.“

Beste Nachrichten.

Danzig. Im Seebad Cranz ertrauf am Sonntag die 27jährige Lehrerin Danerau von einem Königsberger Konser-vatorium.

Polen. Mit einer Schußwunde in der linken Brust wurde in seiner Wohnung in Polen der Landrat des Kreises Polier-West, Kesch, angefaßt. Die Wunde ist schwer, aber nicht lebensgefährlich. Nach der einen Version soll sich der Land-rath durch unvorsichtiges Pantieren mit dem Gewehr verletzt haben; nach einer anderen Version wird das Entladen des Gewehrs nicht auf einen unglücklichen Zufall zurückgeführt, sondern man nimmt vielmehr an, der Landrath habe infolge seiner wirthschaftlichen Verhältnisse Hand an sich gelegt.

Sakitz. Drahtlose Telegraphie. Die von der Aktien-Gesellschaft Siemens & Halske in Berlin angelegten Stationen für drahtlose Telegraphie, Sakitz-Rosberg, deren Entfernung 170

Altimeter beträgt, tauchten Sonntag Morgen die ersten gedruckten und gesprochenen Dipschen aus.

Berlin. Die Verhaftung des Potsdamer Kaufmanns ist noch am Sonnabend erfolgt. Es handelt sich um den am 27. Juni 1860 in Berlin geborenen Walter Otto Wagner, Vater des letzten Dienstmädchens der ermordeten Justizrätin Schürer. Er machte bei seiner Festnahme einen Selbstmordversuch, vermundete sich aber nur leicht. — Einen eigentümlichen Verlust hat die 1. Abteilung des dritten Garde-Feldartillerie-Regiments auf dem Marsch von Berlin in das Wandervertein erlitten. Wie der Landrat v. Stubenrauch bekannt macht, sind der Abteilung zwischen hier und Königs-Werthausen infolge Beschädigung des Postwagens 11 Zwanzigmarkstücke verloren gegangen.

Halle a. S. Bootsunfall. Bei einer Gondelfahrt auf der Saale schlug ein mit 5 Personen besetztes Boot um; zwei jugendliche Arbeiterinnen sowie der Bruder der einen ertranken, die übrigen retteten sich.

Weinigen. Durch eine Fenerbrunst wurden am Sonntag Abend in Steinheid 13 Wohnhäuser mit Nebengebäuden eingedöckert. 22 Familien, meist arme Arbeiter und Glasbläser, sind obdachlos geworden.

Brandenburg. Entgleisung eines D-Zuges. Der D-Zug Nr. 9, der 5 Uhr 42 Min. die hiesige Station verläßt, entgleiste Montag Morgen infolge Radreifenbruchs an der Maschine auf dem Bahnhofs-Schandelaß. Beide Maschinen und der folgende Packwagen wurden quer über das Geleise geworfen, der Packwagen fing Feuer, das jedoch bald gelöscht wurde. Von den Reisenden soll Niemand verletzt sein, jedoch erlitten vier Beamte leichte Verletzungen. Anfangs wurde der Verkehr durch Umfragen aufrecht erhalten, jetzt werden die Züge über Döberleben-Selmsdorf nach Magdeburg geleitet. Der „Berl. Lokal-Anz.“ meldet zu diesem neuesten Eisenbahnunglück noch: Der Ort des Unglücks macht einen geradezu furchtbaren Eindruck. Vor dem Zuge waren zwei Lokomotiven gewesen. Die zweite hat sich in den Grund eingewälzt. Aus ihr wurde ein Heizer hervorgezogen, der sehr

schwer verbrüht ist. Ober über der Maschine lag der Packwagen, aus dem der Radmeister in großem Bogen in einen nahe an der Bahn gelegenen Garten geschleudert worden war. Mehrere Verletzte waren schnell am Ort des Unglücks. Minister Lubbe ist sofort telegraphisch von dem Unglück in Kenntnis gesetzt worden.

Bogum. Bei einer Schlägerei, die in der Nacht zum Montag in Bärensdorf stattfand, wurde ein Mann von italienischen Arbeitern, die angeblich die Schlägerei provoziert hatten, erstickt, und außerdem mehrere andere theils schwer, theils leicht verletzt.

Essen a. N. Vergarbeitsrisiko. Auf Zech „Graf Benst“ wurden in der Nacht zum Sonntag zwei Bergleute verunglückt. Erst nach zehnstündiger angestrengter Arbeit gelang es, sie aufzufinden, jedoch war der eine todt, während der andere merkwürdigerweise nicht einmal verletzt war. — Auf der Zech „Anastasia Viktoria“ in Nefflinghausen kürzten, wie die „Rein-Weiß Ztg.“ meldet, am Sonnabend Abend zwei mit dem Auslegen des Schornsteins beschäftigte Arbeiter ab und waren sofort todt.

Kettwig. Niederegebrannt ist Sonnabend Abend die hiesige Zuckfabrik. Ein Arbeiter wird vermisst; man vermutet, daß er unter den Trümmern begraben liegt.

Birnbaum. Das protestantische Waisenhaus ist Sonnabend Nacht abgebrannt. Sämtliche Insassen konnten gerettet werden.

Geilbroun. Bei Sprengungsarbeiten im Steinbruch beim Jägerhaus wurde, der „Frankf. Ztg.“ zufolge, ein Arbeiter getödtet; zwei Arbeiter wurden lebensgefährlich verletzt.

Schramberg (Württ.). Tödlicher Sturz. Sonntag Abend saßen mehrere Arbeiter der hiesigen Uhrenfabrik von einem Feste auf einem leeren Bierwagen nach Hause. An einer steilen Stelle künzte der Wagen der 10 Meter hohe Böschung hinab; drei junge Leute waren sofort todt, zehn sind mehr oder minder schwer verletzt.

Büsch. Bei einem Hotelbrande in Seewen kam ein Kind des Hoteliers um. Die etwa 70 Kurgäste konnten sich retten.

Troppau. Eine Explosion schlagender Wetter erfolgte Sonntag Mittag im Wetterschachte der „Gabrielezeche“ in Karwin. Zwei Mann wurden getödtet, drei schwer verletzt und drei vermisst. Das Maschinengebäude des Wetterschachtes ist zerstört, der Ventilator und die Grube sind unversehrt.

Wien. Sträflingsrevolte. Im Zuchthaus Gollersdorf ist angeblich wegen schlechter Kost (!) neuerdings eine Sträflingsrevolte ausgebrochen. 15 Hauptsträflingsführer mußten nach der Strafhaft Garben transportiert werden. Die übrigen wurden disziplinarisch bestraft.

Zemlin. Vom Blitze getödtet Drei Serben luhren bei einem Gewitter in einem Kahn auf dem Savolrome; der Blis schlug ein und tödtete zwei der Männer, während der Dritte gelähmt mit dem brennenden Kahn versank.

Rom. Die anhaltende Dürre hat vollständige Witternot in der Stadt Bari (Apulien) zur Folge gehabt. Nicht eine Gasse hat öffentliche oder Weinbrunnen enthält mehr einen Tropfen Wasser. Der Magistrat läßt nachts Wasser aus den Nachbarten Fonti und Fontano bringen, welches dann zu je vier bis neun Litern, je nach der Stärke der Familien, gegen Zahlung von einer halben Lire pro Ration vertheilt wird.

Paris. Durch die Explosion der Lokomotive einer Dreifachmaschine wurden in Cahard bei Rennes 4 Personen getödtet und 14 verwundet.

London. Fünf Kinder ertranken. Eine furchtbare Szene spielte sich in dem fashionable Baboorte Filly, in der Nähe von Scarborough, ab. 5 Kinder, die auf einer Dieme spielten, wurden von der Fluth überrascht und ertranken.

Newyork. Die Schwefelgruben in St. Vincent gehen neuerdings wieder Zeichen größerer vulkanischer Thätigkeit. Nur noch 40 Eingeborene sind am Orte; die ganze übrige Bevölkerung hat St. Vincent verlassen.

Eine Wohnung zu vermieten
zum 1. Oktober im Preise von 180 Mk
Hundestraße 14

Gesucht zum 1. September
ein älteres Mädchen oder Frau
als Wirthschafterin Näh. in der Exped. d. Bl.

Gesucht zum 1. Oktober
1200-1500 Mark nach 3500 Mk.
Brandtstraße 8000 Mt. Df. u. S W 68 a Exp

Ein unterhaltener Kinderwagen
und eine zweifache Sportkarre billig zu verkaufen
Hundestraße 90, II

„Der Wahre Jakob“, Jahrg. 1891, „Popillon“
und „Die Neue Welt“ billig zu verkaufen, passend
für Sammler und Gastwirth.
Hundestraße 58, I.

Zu vermieten
zwei abgeschlossene Wohnungen
im Preise von 180 und 190 Mark.
Näh. Bülowstraße 10, part. (Burgthor).

Ein Puppensportwagen z. k. gel.
Angeb. u. A P 85 an die Exped. d. Bl.

Für Händler und Hausirer
habe ich einen
Zehnpfennig-Artikel
der in jedem Haushalt sein muß.
Großer Kupon.
Heinr. Rosenberg, Mühlentstraße 10

Cigarren, Spitze u. gewöhnl. Form
190 Stück Mt. 2,90.
1719 Johannisstrasse 1719.

Einladung zur
Lassallefeier
bestehend in
Konzert, Festrede (gehalten vom Gen. Rud. Wissell),
Aufführungen des Arbeiter-Turnvereins und
des Arbeiter-Radfahrervereins
am Sonnabend den 30. August 1902
Abends 8 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50-52.
Eintrittspreis à Person 20 Pfg.
Karten sind zu haben bei J. Grünwald, Böttcherstr. 16, C. Wittfoot,
Güßstraße 18, F. Leeke, Lederstraße 3 und im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52.
Das Comitee.

Einem geehrten Publikum von Lübeck und Umgegend die ergebene
Mittheilung, daß ich mit dem heutigen Tage
3335 Wiededestraße 3335
ein Feuerungs-Geschäft
eröffnet habe.
Sämmtliche Artikel werden frei Haus geliefert zu billigsten Tages-
preisen. Um gütigen Zuspruch bittend, zeichnet
Hochachtungsvoll
Heinr. Schulz.

Der
Neue Welt-Kalender
für
das Jahr 1903
ist soeben erschienen und wie seine
Vorgänger sehr reichhaltig ausge-
stattet.
Von dem Inhalt heben wir besonders
hervor:
Kalendarium, Postwesen, Messen
und Märkte, Bruno Schoenlank
(mit Portrait), Russische Revolu-
tionen von A. Demmer, Prüfung
von Schiffsmodeilen (mit Illustra-
tionen). Ferner einige sehr gute
Erzählungen, Gedichte und vieles
andere.
Preis 40 Pfg.
Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstrasse 50
sowie deren Colporteurs.

Carl Mettlein, Glaser
Schwönekenquerstraße 10
empfiehlt sich
zu allen in seinem Fache vorkommenden Arbeiten.
Empfehlungs-Karten
Die Druckerei des Lübb. Volksboten.
Die Heilsarmee
hält Mittwoch den 27. August, Abends 8
Uhr, im Saale des Herrn Pinert (Gasthof
„Zrensbau“) in Schwartau eine
öffentliche
religiöse Versammlung
ab, geleitet von Kapitän Kamphausen aus
Lübeck. Jedermann ist freundlich eingeladen.
Verband
der Hafendarbeiter
u. verw. Berufsgeg. Deutschl.
Gemeinschaftliche
Mitglieder-
Versammlung
am Mittwoch den 27. August
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
Tages-Ordnung:
1. Tages-
2. Bericht der Besonderenkommission.
3. Berathung innerer Verbandsangelegenheiten.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Generalbevollmächtigte.
NB. Die Mitgliedsbücher oder Kontrollkarten
müssen vorgezeigt werden.

Nur noch 7 Tage.
Zirkus Corty-Althoff
Lübeck, Burgfeld.
Mittwoch den 27. August 1902,
Nachm. 4 Uhr und Abends 8 Uhr:
2 grosse Gala-Vorstellungen 2
Nachm 4 Uhr:
Gr. Kinder- u. Familien-Vorstellung.
Halbe Preise
auf allen Plätzen für Kinder und
Erwachsene.
Loge 1.50 Mk., Fant. (nummerirt) 1 Mt.
1. Platz 75 Pf., 2. Platz 50 Pf.,
Galerie 25 Pf.
Vorführung der 15 Eisbären 15
u. ein brillantes Progr. von 16 Nummern.
Abends 8 Uhr:
Volle Breite für Kinder und Erwach.
Gala-Elite-Vorstellung
mit einem riesigen Programm von
18 der sensationellsten Nummern 18
Schlager auf Schlager!
u. u. u.
Heber-Rennbahn-Kompagnie.
3 Herren, 1 Dame.
Die besten Kunstfahrer der Welt.
Neue Dressuren des Direktoren-Paares.
Auftreten des Mr. Henricksen
mit seinen
15 Eisbären 15.
Ringkampf zwischen Bär und Mensch.
La bella Mira.
Die lebende Brücke.
Das gesammte Künstlerpersonal, Damen
und Herren, in seinen Glanzleistungen.
Alle Clowns und Auguste.
Donnerstag den 28. Aug., Abds. 8 Uhr:
Brillante Vorstellung.
Alles Nähere siehe Zettel und Plakate.
Hochachtungsvoll
Pierre Althoff, Direktor.

Fünfundzwanzig Jahre Christenthum und Sozialismus.

Es ist nun eben ein Vierteljahrhundert verflossen, seitdem im märkischen Dörfchen Varenthin der Pfarrer Rudolf Todt hinter seinem Schreibtisch saß und auf das Titelblatt eines starken Manuscriptes die Worte schrieb: „Der radikale deutsche Sozialismus und die christliche Gesellschaft.“ Dieser Umstand veranlaßte einen Herrn G. Carrington in dem neuesten Heft der Monatschrift „Der Thürmer“ einen Rückblick zu werfen auf das Verhältnis des Christenthums zum Sozialismus, wie es sich unter der Wirkung des Todtschen Wertes im Laufe der verfloßenen 25 Jahre gestaltet hat. Denn für Carrington ist die Todtsche Schrift „das erste Buch eines Christen, das den modernen Sozialismus als eine weltgeschichtliche Bewegung anerkannte und Klarheit anzubringen suchte zwischen diesen beiden Großmächten des geistigen Lebens der Gegenwart: Sozialismus und Christenthum“: ein Versuch, von dessen Nothwendigkeit und schließlichem Erfolg Herr Carrington durchdrungen ist.

Todts Buch, berichtet Carrington, schlug um seiner guten und kräftigen Gedanken willen ein und trug Frucht. Schon im nächsten Jahre war eine neue Auflage nötig. Aber — sie ist heute noch nicht ausverkauft, und „in den letzten fünf Jahren wird kaum ein Exemplar abgesetzt sein“, klagt der Verleger. Das Schicksal des Buches ist bezeichnend für die Entwicklung der ganzen christlich-sozialen Bewegung.

Zu christlich-sozialer Arbeit habe Todt aufgerufen: Gedankenarbeit verlangte er zur Herausstellung der im Christenthum eingeschlossenen sozialen Ideen, zur Formulierung der im Namen des Christenthums zu erhebenden sozialen Forderungen. Zusammenschluß der Christen zu einer politischen, christlich-sozialen Partei verlangte er weiter, damit die erhobenen Forderungen auch wirklich durchgeführt würden auf dem Wege der Gesetzgebung. Und begleitet sollte solche theoretische und politische Arbeit sein von der unmittelbar praktischen Thätigkeit der einzelnen Christen und kirchlichen Behörden, zur Abstellung sozialer Nothe lokaler Natur in den einzelnen Gemeinden, Kreisen und größeren Verbänden.

Dieser Aufruf fand bei „vielen“ Widerhall. Schon im ersten Jahre nach dem Erscheinen des Buches konnte Todt zusammen mit Stöcker, Adolf Wagner und Rudolf Meyer den „Zentralverein für Sozialreform auf religiöser und konstitutionell-monarchischer Grundlage“ stiften, der aber ein Sprechsaal zu akademischer Erörterung der schwebenden Fragen blieb und mit dem Eingehen seiner Zeitung, des „Staatssozialist“, jede Bedeutung verlor. Später folgten zwei ähnliche Gründungen, im Jahre 1890 der evangelisch-soziale Kongress und im Jahre 1896 die kirchlich-soziale Konferenz, die Herr Carrington jedoch nur als „ein kleines Gegengewicht“ gegen päpstliche Beschränkung und Böllwilligkeit einschätzte. — Die christlich-soziale Arbeiterpartei sei Januar 1878 von Stöcker gegründet als Gegenpartei zur Sozialdemokratie. Das war der Gegensatz, in dem sie lebte, in dem sie kräftig aufblühte — dahinzuwelken. Aus der „christlich-sozialen Arbeiterpartei“ sei eine antisemitische Mittelstandspartei geworden, die für die Lösung des weltgeschichtlichen Problems: Verhältnis von Christenthum und Sozialismus die Bedeutung verlor. In der Mitte der 90er Jahre haben dann die Raumannianer die Gründung einer sozialpolitischen Arbeiterpartei versucht. Diese neue Partei war „als Bruder der Sozialdemokratie, von ihr geschieden durch Gottesfurcht und Monarchismus, als der vereinstigte Erbe ihrer Massenanhängerschaft“ gedacht. Aber auch damit ist es nichts geworden: der jetzigen nationalsozialen Partei siehe die Weltpolitik im Vordergrund und ihre Agitation sei eingerichtet auf die Gewinnung der Gebildeten. Die „evangelischen Arbeitervereine“ seien „äußerlich angesehen“,

erfolgreicher gewesen. Aber „sozialpolitisch sind ihre Interessen so wenig einheitlich, daß sie eine beachtenswerthe Aktion nicht entfalten können.“ Die sozialpolitische Mitarbeit einzelner Geistlichen habe das grundsätzliche Verhältnis des kirchlichen Christenthums zum Sozialismus natürlich wenig ändern können. Und wie sieht es erst mit der sozialen Aktion der organisierten Kirchen aus? Die Synoden seien kaum über das Klagen und Bedauern hinausgekommen. Das Kirchenregiment aber? — „Das Gott erbarm!“ So sei es gekommen, daß auch heute noch, nach 25 Jahren christlich-sozialen Kampfes, Kirche und sozialistische Arbeiterschaft einander als Gegner gegenüberstehen.

Dieses klägliche Resultat über all dort, wo sich die christlich-soziale Bewegung zu bethätigen versucht hat, kann selbstverständlich nicht auf zufällige Fehler zurückgeführt werden. Carrington gelangt denn auch zu der Erkenntnis, daß die ganze bisherige Kampfesweise der Christlich-Sozialen gegen die Sozialdemokratie verfehlt sei, daß es vielmehr völlig unmöglich sei, die Arbeiter im Namen des Christenthums von den wirtschaftlichen und politischen Zielen der Sozialdemokratie abwendig zu machen. Der Arbeiter, so führt Carrington aus, braucht ein wirtschaftliches Ideal; und wenn ihm als ein solches nun das sozialistische aufgeht, als das Endziel einer Entwicklung, die auf die Beseitigung der Schäden der bestehenden Wirtschaftsordnung ausgeht, und er sieht die ersten Ansätze schon vorhanden . . . und er hofft, auf die weitere Entwicklung auf dieser Bahn und arbeitet und kämpft für sie und umkleidet das Endziel, die nach dem Grundgedanken des Sozialismus geordnete Gesellschaft, mit seinen besten ethischen Gefühlen, findet seines Lebens sittlichen Zweck darin, mit Energie und Opfermuth für dieses sein Ideal zu arbeiten und zu kämpfen — dann kann man sich doch nicht darüber mit den üblichen „christlichen“ Redensarten hinwegsetzen. Jedenfalls kann man den Arbeitern das sozialdemokratische Ideal nicht nehmen, fährt Carrington fort, dazu ist es in den Seelen seiner Anhänger zu fest verankert, einmal als wissenschaftlich legitimirt und dann als Glaubensobjekt. Ebenso unerschütterlich stehe die den Sozialismus vertretende politische Partei, die Sozialdemokratie, wie sie heute ist, da. „Denn man kann nicht eine bessere, energischer für die Interessen der Lohnarbeiter wirkende Partei an ihre Stelle setzen . . . Wer trotzdem ihre Unterdrückung anstrebt, der stellt sich damit in dem nun einmal gegenwärtigen und nothwendigen Klassenkampf thatächlich auf die Seite des Kapitals.“

Daher müsse die Kirche, zu diesem Schluß gelangt Carrington, auf den Kampf gegen das wirtschaftliche Ideal des Sozialismus verzichten und sich der sozialdemokratischen Partei gegenüber neutral verhalten, eine Warnung, die bei den „Frommen“ im Lande vermuthlich wenig Anklang finden, sicher aber in der Praxis völlig unbeachtet bleiben wird, denn die herrschende Klasse denkt gar nicht daran, auf die Kirche als eine Helfershelferin im Kampfe gegen die wirtschaftlichen und politischen Forderungen der Sozialdemokratie zu verzichten. Und hat etwa die Kirche die nötige Unabhängigkeit von der jetzigen Ausbeutungswirtschaft, um sich in dem Kampfe zwischen der Arbeiter- und Kapitalistenklasse neutral halten zu können?

Wir brauchen uns darüber keine Sorgen zu machen. Das jetzige Verhältnis der Sozialdemokratie zum Christenthum hat uns nicht geschadet. Die Kirche aber, ruft Carrington aus, hat ein Lebensinteresse daran, zur sozialistischen Bewegung das letzte Vertrauen, das sie jetzt hat und da in den Massen noch habe, auch noch verlieren. Jedoch das mögen die frommen Herren unter sich ausmachen. Für uns war es nur wichtig, uns aus dem Munde eines offenbar verständigen und ehrlichen Christlich-Sozialen selbst befähigen zu lassen, daß es auch mit dem „frommen“ Arbeiterfang unserer Gegner bisher nicht geglückt hat und in Zukunft nicht glücken kann.

Soziales und Parteilieben.

Streiks und Lohnbewegungen. In Barmen streiken jetzt 480 Maurer, während 113 zu den alten und 73 zu den neuen Bedingungen arbeiten. Auf Bezug von außerhalb heißt es, sei wegen der herrschenden günstigen Konjunktur nicht zu rechnen. — Da die Unternehmer jede Verhandlung abgelehnt haben, sind die Stukkateure und Plasterer am Donnerstag in Düsseldorf in den Ausstand getreten. Der betr. Beschluß wurde mit 163 gegen 4 Stimmen gefaßt. — Der Holzarbeiterstreik in Zelenroda dauert noch fort. — Der Generalstreik in Savona (Italien), von dem wir in letzter Nummer berichteten, ist bereits mit einem vollkommenen Siege der Arbeiter beendet.

Zum Streik auf den Niles-Werken in Ober-Schönweide bei Berlin schreibt man der „Frankf. Ztg.“: Dieser Konflikt wäre vielleicht längst beigelegt, denn der Direktor des Unternehmens, das einem Konfortium von deutschen und amerikanischen Aktionären gehört, war bereit, mit den Arbeitern zu unterhandeln. In der That haben im Anfange des Streiks Unterhandlungen zwischen ihm und dem Metallarbeiterverbande stattgefunden; später jedoch verweigerte der Direktor dieselben, weil der Verband der Berliner Metallindustriellen, der sogenannten „Rühnemänner-Verband“, ihm dies untersagt habe. Aus demselben Grunde wurde die von den Arbeitern vorgeschlagene Verhandlung vor dem Berliner Gewerbegericht abgelehnt. Der Betrieb steht vollkommen still. Der Verband der Metallindustriellen hat schon mehrfach die Drohung ausgesprochen, daß, wenn die Sache nicht beigelegt werde, die Aussperrung von 25 Prozent der in den Verbandsbetrieben beschäftigten Arbeiter Platz greifen werde. Zuerst sollte die Aussperrung am 1. August vorgenommen werden, dann verschob man den Termin auf den 15. August. Zur Ausführung ist dieser Plan noch nicht gekommen, hoffentlich besinnen sich die Unternehmer eines Besseren, denn diese Maßregel würde bedauerliche Folgen im Wirtschaftsleben der Hauptstadt nach sich ziehen. Die Arbeiter scheinen nämlich fest entschlossen, wenn alle Einigungsversuche scheitern, und wenn der Verband die Aussperrung zur Wahrheit machen sollte, den Kampf mit diesem aufzunehmen. In drei großen Metallarbeiter-Versammlungen, welche Mittwoch Abend stattfanden, wurde eine Resolution in diesem Sinne angenommen. Die Versammelten, so heißt es darin, wären sich wohl bewußt, welche mächtigen Gegner sie gegenüberständen, wenn diese es aber wünschten, würden die Berliner Metallarbeiter den Kampf aufnehmen und mit allen Mitteln führen. Ein von den Hirsch-Dunckerschen Gewerbevereinen eingebrachter Zusatzantrag, worin es hieß, daß die Arbeiter unter sich allen Hader bei Seite lassen und Schulter an Schulter kämpfen müßten, fand ebenfalls, wie die Resolution selbst, einstimmige Annahme.

Zum Gewerkschaftssekretär (nicht Arbeitersekretär) in Magdeburg wurde Genosse Beime aus Osterode a. H. gewählt.

Reichstags-Kandidaturen. Im 20. sächsischen Reichstags-Wahlkreise wird laut einstimmigem Beschlusse einer Parteiverammlung in Gelsenau Genosse Rosenow, der bisherige Abgeordnete des Kreises, wieder kandidiren. Die Genossen des Fürstenthums Sipppe proklamirten auf ihrer Kreisversammlung in Salzfusen den Genossen Clemens Becker in Lemgo als Kandidaten.

Zum Parteitage in München nahmen die Parteigenossen in Stuttgart folgende Anträge an: Der Parteitag möge der Parteipresse empfehlen, der Alkoholfrage mehr als bisher Aufmerksamkeit zuzuwenden und beständig in geeigneter Weise auf die Gefährlichkeit des Alkoholismus für die klassenbewußte Arbeiterschaft hinzuweisen. Ferner, der Parteivorstand solle eine Broschüre herausgeben, welche sich mit der Zentrumsparthei in ausführlicher Weise befaße und den Parteigenossen als Material zu deren

Reib Weihnachtsstuden und sein Kind.

Erzählung von Karl Emil Franzos.

7. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Oh weh!“ dachte Reib, „da wird Mendele schlechter Laune sein, das Gesicht scheint ihm nicht gegnügt.“ Aber als er eintrat, rief ihm wohl die Frau entgegen: „Gottlob, daß Ihr uns den Verdienst noch heut ins Haus bringt; ich hätte sonst vor Angst nicht schlafen können.“ — Mendele jedoch, der über das ganze Gesicht strahlte, bewillkommte ihn freundlich.

Mendele Pulverbüß war ein noch junger Mann, kaum dreißig, aber er hatte das Gesicht des Vaters früh übernommen und galt nun als der tüchtigste „Schadchen“ der Gegend. Das rothe, breite, fröhliche Gesicht war sehr vertrauensweckend, seine Geduld und sein Redefluß unerschöpflich; die Natur selbst schien ihn für seinen Beruf bestimmt zu haben. Vielleicht auch hatte sie sich bei seiner Erschaffung für die des Moses Erdvogel entschädigen wollen; bestand dieser aus lauter Ecken, so er aus lauter Rundungen; nicht bloß Gesicht und Gestalt, auch die munteren Augenlein, die Knollennase und das Rinn waren rund, sogar der kurze, wulstige Mund, der jetzt, wo er eben Heidelbeeren aß, wie eine Tollkirche aus dem Gesicht hervorstand.

„Seht Euch, Reib Leib, seht Euch,“ sagte er freundlich, ohne sich im Essen zu unterbrechen. „Ich muß mir erst wieder die Keh! anfeuchten — was hab' ich da zu reden gehabt! . . . Also, mein Weib hat mir schon gesagt, warum Ihr kommt. Wie alt ist das Kind?! Schon sechzehn?! . . . Etwas spät, warum habt Ihr so lang gewartet?! . . . Aber was frag' ich da, ich weiß es ohnehin! . . . Da seid Ihr da draußen geseßen und habt gewartet, ob nicht Gott doch vielleicht ein Stückchen Müdigkeit vom Himmel herunter-

fallen läßt! . . . Aber das thut Gott selten, Reib Leib, man muß sie selbst verdienen. Nun, ich will Euch keine Borewürje machen, Ihr plagt Euch genug!“ Unaufhaltsam strömte die Rede; der Mund wurde, je mehr sich das Schüsselchen mit den Beeren leerte, immer schwärzer. „Also, daß es schwer sein wird, wißt Ihr . . . Aber seid getroßt, ich mach's; wenn Einer, so ich . . . Glatte Sachen kann jeder Esel zusammenbringen; ich plag' mich gern . . . Die Verlobung, die eben hier unterschrieben worden ist“ — er schlug auf den Tisch — „die bringt auch außer Mendele Schadchen kein Mensch in ganz Polen fertig . . . Also, verlaßt Euch auf mich! Aber — was kriegt ich?“

Reib fuhr zusammen. „Se — je nach der Partije, sagte er dann stotternd.

Mendele lachte hell auf. „Natürlich, je nachdem ich Euch einen jüdischen Prinzen schaff', oder nur den Sohn von Moses Montefiore.“ Der Name des englischen Philantropen ist jedem Juden des Ostens geläufig; er gilt als die Verkörperung des Ruhms und des Reichthums . . . „Unfinn,“ sagte er dann scharf. „Wollt Ihr zehn Gulden geben oder nicht?“

„Reib Mendele,“ wollte der Kleine eine längere Rede beginnen.

„Sa oder nein?! . . .“ Der Vermittler hatte sich erhoben, er konnte auch sehr kurz sein, wenn es ihm paßte.

Reib fuhr wieder zusammen. „Sa,“ jenzte er kaum hörbar.

„Schön. Abgemacht. Bei der Verlobung zahlbar. Und nun — was wollt Ihr mitgeben?“

Wieder jenzte der Schlichter auf und begann dann schwächern und weitausläufig seinen Plan zu entwickeln, den Eidam für einige Jahre ins Haus zu nehmen.

„Unfinn,“ schnitt ihm der Andere die Rede entzwei.

„Ihr werdet ja selbst weggejagt, hör' ich. Und wenn nicht, wer wird mit Euch hungern wollen? Solches Gefasel,

das sich darauf einließe, kennt Mendele Schadchen gar nicht. Wär' das der einzige Weg, ich hätte Euch sogleich fortgeschickt. Aber ich kenn' Euer Kind, ich weiß, daß es Gottlob schwer und ganz gesund ist und hab' darum auch eine bessere Hoffnung. Wir müssen erst einen finden, der nichts von Euch verlangt und sogar noch die Ausstattung bezahlt.“

Dem Kleinen wurde angst und bang. „Aber brav wußt er sein,“ sagte er zaghaft. „Und auch gesund, und nicht zu alt . . .“

„Natürlich! Da weiß ich Euch gleich einen, der ist siebzehn Jahre alt, gesund wie ein Bär — und daß der noch nie eine Lüge in seinem Leben gesprochen hat, dafür leg ich eine Hand ins Feuer . . . Der Sohn von Reib Sralze. Dubs schreiben sie sich mit dem deutschen Namen . . .“

„Der?!“ rief Reib entsetzt. „Der Jung ist ja taubstumm, blödsinnig!“

„Bewahre! Wenn Ihr wüßtet, wie geschieht der ist! Antworten giebt der —“

„Er kann ja nicht reden!“

„Ich mein': mit den Händen . . . Und hinter den Mädchen ist er schon her, als ob er dreißig wär' . . . Aber wenn er Euch zu dumm ist, ich weiß einen Klügeren. Der kann sogar deutsch lesen und schreiben, steckt die ganze Gemeinde in den Sack! Freilich ein Wittwer mit zwei Kindern, aber erst dreißig, hat sein Auskommen als Winkel-

schreiber . . .“

„Ihr meint Morumele Sturm?“

„Ben sonst?! Früher hat er sich ein paar Jahre lang Albert Sturm genannt, aber jetzt will er wieder ein ehrlicher Morumele werden und bleiben . . . Was aloht Ihr mich so an? Weil er wegen eines Mißverständnisses einige Monate —“

„Es waren drei Jahre und das wegen schmeren De-

Bekämpfung dienen soll. Endlich, der Parteivorstand solle bewirken, daß das Krankenversicherungsgesetz weiter ausgebaut und auf die land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter und Dienstboten ausgedehnt werde. Aus Sparsamkeitsrücksichten beschloß man auf den Parteitag nur einen Delegierten zu senden. — Die Nürnberger Parteigenossenschaft beschloß einstimmig, folgenden Antrag beim Parteitag zu stellen: „Der Parteivorstand ist zu eruchen, in seinem Rechenschaftsbericht Auskunft zu geben, was er zur Durchführung der früheren Parteibeschlüsse gethan hat.“ Ein weiterer Antrag: „In § 2 des Organisationsstatutats den Absatz einzufügen: Gegen Parteivorstand, die aus einer Parteiorganisation ausgeschlossen sind, ist der Antrag auf Ausschluß aus der Gesamtpartei zu stellen.“ — wurde dagegen abgelehnt. Die Delegiertenwahl fiel auf die Genossen Dr. Ad. Braun, Rudolph und Weist.

Internationaler Sozialistenkongress 1903. Das internationale sozialistische Sekretariat in Brüssel fordert die sozialistischen Parteien und Arbeiterorganisationen, die den Zulassbedingungen genügen, auf, Vorschläge für die Tagesordnung des im August 1903 stattfindenden Kongresses bis spätestens den 1. November 1902 an das Sekretariat einzureichen.

Arbeitslosen-Unterstützung, eine Prämie für Faule und Dumme. Einem christlichen Arbeiter — pardon einem der christlichen Kaufleute — blieb die Entscheidung vorbehalten, daß die Fürsorge für Stellenlose Leuten zu gute komme, die ihre Lage selbst verschuldet hätten. Die Sache war so: In den Tagen vom 14. bis 17. August fand in Mainz die 25 jährige Jubelfeier des Verbandes Katholischer Kaufmännischer Vereinigungen Deutschlands statt. Mit dieser Feier war auch ein Kongress verbunden und da heißt es dann in dem Verhandlungsbericht des ultramontanen „Mainzer Journal“ u. A.: „Beermann-Hamburg spricht gegen den Antrag, betreffend die Hilfskasse für Stellenlose, da die Gefahr vorliege, daß man damit die Faulheit und Dummheit unterstützen werde. Und der Mann hat für seine, wahrlich nicht von Weisheit zeugende Ansicht Bravourse geerntet, und diese lassen die Deutung nicht ungerechtfertigt erscheinen, daß er mit seiner Meinung nicht allein stand und somit bei mehreren Kongreßteilnehmern die gleiche Verkenning der wirtschaftlichen Lage vorhanden war. Angefichts dieser Wahrnehmung danken wir einem gütigen Geschick dafür, daß wir eine solche echt christliche Auffassung über die unvermeidete Nothlage, unter der fortgesetzt Hunderttausende aller Berufe in Folge Arbeits- und Stellenlosigkeit schmachten, nicht besitzen. Das Bravo, das dem Herrn Beermann gesendet wurde, spricht eine so bezeichnende Sprache christlichen Mitgeföhls, daß dies uns der Mühe enthebt, weitere Ausführungen darüber zu machen. Niemand ist diesem Redner entgegengetreten, trotzdem schließlich die Mehrheit anscheinend nicht gleicher Ansicht war, denn man nahm einen Antrag Weißbächer-Kempen an, der forderte, der Verband möge sich grundsätzlich für Errichtung einer Versicherung gegen Stellenlosigkeit aussprechen, Erhebungen anstellen und die Resultate im Verbandsorgan publizieren.“

Streitjustiz in Stuttgart. Die Prozesse aus Anlaß des Straßenbahnerstreiks mehren sich. Das Gericht nimmt sich der „verlehten Ehre“ der Streikbrecher mit einem Eifer an, der wenigstens in Arbeiterkreisen Kopfschütteln erregen muß. Wir hatten erst kürzlich mitgetheilt, daß das Stuttgarter Schöffengericht, den an einem Arbeitswilligen gerichteten Jurist „Streikbrecher“ sonderbarerweise als ein Vergehen gegen § 153 der Gewerbe-Ordnung auffaßte und den Käufer schwer bestrafte. Jetzt ist aus ganz derselben Ursache und unter denselben Gründen wieder ein Arbeiter zu einem Monat Gefängniß verurtheilt worden. Außerdem soll der verurtheilte Arbeiter dem Streikbrecher noch dadurch beledigt haben, daß er vor ihm ansprach. Noch unverständlicher wie dieses Urtheil ist ein anderes, welches einen Anklagen zu vier Wochen Gefängniß verurtheilte, weil der Betreffende den Arbeitswilligen zurief: „Psui! Schämt Euch!“

Kommunale Arbeiterbeamte. Gegenüber der neuerdings vielfach ausgesprochenen Ansicht, daß das Verhältniß der in Staats- und Kommunalbetrieben angestellten Lohn-

arbeiter sich der Stellung der Beamten nähere, weist Dr. Paul Rombert in seiner jüngst bei Cotta erschienenen Schrift „Die deutschen Stadtgemeinden und ihre Arbeiter“ darauf hin, daß es nur wenig Städte in Deutschland giebt und in ihnen nur wenige Arbeiter, bei denen schon heute von einer beamtenähnlichen Stellung gesprochen werden kann. Sonst bestehen noch mannigfache Verschiedenheiten zwischen diesen beiden Ständen. Verschieden ist vor allem die Kündigungsfrist. So existirt in München für nichtständige Arbeiter eine eintägige, für ständige eine 14tägige Kündigung; ferner weist Rombert auf die Lohnformen hin; vielfach gäbe es noch Stundenlöhne für nichtständige Arbeiter, nur ganz wenige Städte seien es, die Wochenlöhne eingeführt hätten. Solange diese nicht überall bestehen, hat der Arbeiter auch keine beamtenähnliche Stellung, denn er hat keinen festen gleichbleibenden Gehalt, der auch bei kürzerer Arbeitszeit oder bei Urlaub weiter bezahlt wird. Auch die Frage der Lohnhöhe ist beim Arbeiter ungünstiger geregelt als beim Beamten, ein großer Theil der ersteren erhält noch völlig unzulängliche Löhne. Grundsätzlich wird zwar anerkannt, daß der Arbeiter Anspruch hat auf einen Gehalt, der ihn zu einer auskömmlichen Lebenshaltung befähigt. Aber das ist reine Theorie! In der Praxis haben die städtischen Magistrats- bei ihrem Bestreben Lohnsteigerungen einzuführen mit dem Widerstand der in der Stadtverordneten- Versammlung vertretenen Sonderinteressen der Arbeitgeber zu kämpfen, welche nicht ohne Grund befürchten, daß bei einer Lohnaufbesserung der städtischen Arbeiter auch ihre eigenen Angelegenheiten eine solche Beanspruchung würden. Freuen wir uns, daß die städtische Arbeiterpolitik wenigstens die Tendenz zeigt, den Arbeiter von der Unsicherheit seiner augenblicklichen Stellung zu befreien. Den pensionsberechtigten städtischen Arbeiterbeamten bringt uns erst die Zukunft.

Aus Nah und Fern.

Erfolgreiche Berufung. Wegen Beleidigung eines Bezirksassessors Schmidt in Glauchau, der eine Versammlung in Wülßen zu Unrecht (wie die Oberbehörde bestätigte), aufgelöst hatte, war Gerosse Rob. Albert vom „Sächsischen Volksblatt“ in Zwickau vom Schöffengericht daselbst zu zehn Tagen Gefängniß verurtheilt. In der Berufungseininstanz (Landgericht Zwickau) wurde am Freitag das erste Urtheil aufgehoben und die Strafe in eine Geldstrafe von 75 Mk. umgewandelt. In der Begründung hob das Gericht ausdrücklich hervor, daß der überwachende Bezirksassessor durch sein ungelegliches Verhalten erst die Ursache zu dem scharfen Artikel im „Sächsischen Volksblatt“ abgegeben habe, welchen Umstand das erste Gericht zu wenig gewürdigt. Die Kosten der Berufung fallen außerdem der Staatskasse zur Last.

Ein hoher Triumph ist der Heiligkeit des Eigentums vor der Strafammer in Halle a. S. bereitet worden. Die Angeklagte, Arbeiterin Minna Traviel, hat das Unglück, verurtheilt zu sein; sie entwendete in dem Monat Mai in bitterster Noth — ihr kranker Mann konnte nichts verdienen und die Sorge für die Familie ruhte völlig auf ihren Schultern — auf der Seebener Flur aus einem Schuppen der wohlhabenden Gebrüder Nagel für fünf Pfennig Braunkohlenstück, um für die Familie Essen bereiten zu können. Die unglückliche Frau wurde deshalb zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt, weil sie rückfällig war und die heilige Ordnung diese Strafe verlangte. Der Spruch: „Ihr laßt den Armen schuldig werden, dann überlaßt ihr ihn der Pein“, wird wohl so lange die bürgerliche Gesellschaft besteht, seine Berechtigung behalten.

Vom Blitze erschlagen! Auf der Feldmark Zurbisch bei Burg waren am Dienstag v. M. der Ackerbürger Giese, dessen Frau und zwei Söhne, sowie sein Nachbar Niebold nebst Frau mit Aufladen des Getreides beschäftigt. Beim Herannahen eines Gewitters suchten die sechs Personen Schutz unter Gehäusen. Als das Gewitter anscheinend vorüber war, verließ man das schützende Landdach wieder. Da, ein Anflachten in Gestalt einer feurigen Kugel, und alle 6 Personen wurden betäubt zur Erde geworfen. Frau Giese lag, wie Niebold die Mühe vom Kopfe flog, seine Kleidung dampfte und er hintenüber fiel. Er war todt, Der elektrische Funke war ihm über dem rechten Ohr durch die Mühe gegangen, hatte in diese ein Loch gesenkt, dann

seinen Weg über die Brust weg zur Uhr genommen, von dieser die Zeiger abgerissen und war am linken Bein in die Erde gefahren.

Das Schicksal des Taschendiebes. Das „Neue Wiener Tagblatt“ berichtet: Gründliches Pech hatte der am vorletzten Sonntag verhaftete Taschendieb Benjamin Fröschel. Noch wenige Tage vorher hatte ihm das Glück gelächelt; er hatte vor den Geschworenen gestanden und war wegen Einbruchsdiebstahls freigesprochen worden. Aber auf Sonnenschein folgt Regen, auf Freispruch neuerliche Verhaftung, und zwar unter qualifizirten Umständen. Besagter Längfinger machte sich am Sonntag während des Einsteigens in einen Tramwaywaggon in der Tasche einer Dame zu schaffen. Daß sie ihn erwischt, war schon Pech genug für ihn, daß aber außerdem ihr Gatte dabei stand und dieser Gatte kein Anderer war als ein im Strafgericht angestellter Präsidialist, der kurz vorher „amtlich“ mit dem Längfinger, der im Präsidialbureau wegen Verabreichung einer Unterstützung erschienen war, zu thun hatte, das war schon ein Pech höherer Ordnung. Unter den anderthalb Millionen Einwohnern Wiens gerade diese Frau, die Gattin dieses Mannes zu bestehlen, das war ein Haupttreffer in der Pechlotterie. Auch die Taschendiebe haben ihre Schicksalstragödien.

Eine lustige Charakteristik der Finanz- und politischen Größen der Vereinigten Staaten veröffentlicht ein amerikanisches Blatt, indem es folgende Liste aufstellt: „Russel Sage. Vermögen: 100 Millionen Doll. Vater der Sparsamkeit, Großvater der Wirtschaftlichkeit. 86 Jahre alt. War bereits dem Tode nahe, besann sich aber rasch und befindet jetzt besser als früher. Hat niemals Ferien. Sein Hauptvergnügen ist, Geld zu machen und es für sich zu behalten. — John D. Rockefeller. Vermögen 300 Millionen. Hat ein Alter von 63 Jahren und einen Kopf, der so glatt ist wie ein Billardball. Verdaut schlecht und ist noch schlechter. Amüsiert sich damit, die Haare auf seinem Kopfe wachsen zu fühlen und hin und wieder einmal Golf zu spielen. — William C. Whitney. Vermögen: 50 Millionen. 61 Jahre alt. Von Profession ein lustiger Kerl, liebt er Pferderennen, Regatten, Billard- und Golfspiel. — Andrew Carnegie. Vermögen: 300 Mill. Hat ein Alter von 65 Jahren, und Bücher, die von ihm selbst geschrieben sind. Vater der amerikanischen Literatur, aber natürlicher Vater. Sein größtes Vergnügen ist, Bibliotheken zu verschenken und manchmal Golf zu spielen oder Jagieren zu gehen. — George Jay Gould. Vermögen: 300 Millionen. Hat ein Alter von 44 Jahren und eine Bauerngesundheit. Arbeitet nur, wenn es ihm paßt, und denkt, daß ein durch den Verkauf von Rattenfallen erworbenes Vermögen ebenso gut ist, wie irgend ein anderes, besonders, wenn es schließlich 300 Millionen beträgt. Liebt Golf, Regatten, Polo, Billard und Automobilsport. — August Belmont. Vermögen: 40 Millionen. Ist 49 Jahre alt und gesund, arbeitet aber jubelnd, unter dem Eindruck, daß 40 Millionen immer noch 300 werden können. Zu seinen Lieblingsdingen gehören Golf, Rennen, Regatten, Billard und Lawendollar-Scheine. — John W. Gates. Vermögen: 20 Millionen. Alter 54 Jahre. Sein Hauptvergnügen ist, recht viel Geld zu verlieren bei dem Versuch, den Raibau zu monopolisiren. Kennt alle Regeln der Spiele und ist tief berübt, daß es nicht noch mehr von der Sorte giebt. — James N. Keene. Vermögen: 25 Mill. Hat ein Alter von 64 Jahren und ebensoviel Kennpferde. Sein Hauptvergnügen ist, Geschäfte zu machen, und sein Hauptgeschäft, sich Vergnügen zu machen. — Theodor Roosevelt. Vermögen: 600 000 Dollars. Pantherjäger a. D. Sein Hauptvergnügen ist, Vottschaften an den Kongress zu senden, sein Lieblingsgedanke: Ach! nur noch einmal Präsident werden! — J. Pierpont Morgan. Vermögen: 100 Millionen. Alter 65 Jahre. Stiergesundheit. Wenn er vom Geschäft müde ist, pendelt er durch die Welt. Kauft alles, was künstlich ist, Gegenwärtig hat er Absichten auf den Planeten Mars. — David W. Hill. Vermögen 100 000 Dollars. Keengefand, aber Demokrat. Besonders Kennzeichen: Ist in Cleveland verheiratet. — Thomas Platt. Vermögen: 750 000 Dollars. Steinalt; hat aber noch mehr als 7 Haare auf dem Kopfe. Steht mit einem Fuße in ... der Politik und mit dem andern in ... der Politik. Spielt ... seinen Gegnern schlimme Streiche.“

trags. Sein armes Weib hat die Schande unter die Erde gebracht!

„Aha, das ginge doch Euer Kind nichts an. Auch ich wüßte Avramel, der Staatsanwalt hat die Sach' nicht verstanden, weil er kein Geschäftsmann ist. Kann denn das nicht wahr sein, muß ein Staatsanwalt ein Geschäftsmann sein?! Aber meinetwegen, ich weiß Euch auch noch einen Dritten. Da aber werdet Ihr nichts mehr sagen, gar nichts mehr, als: „Reb Meadele, ich danke Euch“ ... Versteht Ihr?“

„Laßt hören,“ bat der Kleine.
Meadele erhob sich feierlich; Leib that es ihm in seiner Spannung unwillkürlich nach.

„Seht Euch,“ sagte Meadele, „Ihr seid ein schwacher Mann, die Freud' jagt Euch sonst in die Beine!“ Dann deutete er durchs offene Fenster in die Dämmerung hinaus.
„Der dort.“

Der Kleine blinnte in die Richtung, wohin die Hand wies. Draußen wählte der Dämmerer seine wackeligen Stellen von den Karpathen her in die Ebene hinein. Jenseits des Flusses schimmerte aus einem großen Bau, dessen Umriss im Dunkel verschwammen, der Schein mehrerer Lichter.

„Die Dampfjage?“ rief er athemlos hervor. „Reb David Münzer's Rathen? ... Das war ein Glück, ein Glück!“ Die Stimme verjagte ihn.

„Aha!“ rief Meadele triumphirend. „Was aber werdet Ihr erst sagen, wenn Ihr hört, daß das Glück noch größer ist, als Ihr glaubt? Es ist nicht der Sohn, sondern der Vater selbst ... Reb David Münzer!“ — er betonte jede Silbe und ließ sie gleichsam auf der Zunge zerplatzen, wie ein lustiges Geräch.

„Leib, wie entsetzt zurück.“ „Der Greis? ... Das geht nicht!“

Meadele wandte sich jählings um. „Aha!“ rief er launig und legte die Hand ans Ohr, als gäbe es da

recht gehört zu haben. „Seid Ihr —“ die Stimme schien ihm vor maßlosem Entsetzen zu stehen.

„Aber so bedenkt doch,“ sagte Leib schüchtern, „er ist vielleicht um sechzig Jahre älter als mein Miriamchen ...“

„Um hundert!“ rief der Vermittler und warf die Arme in die Luft. „Hast du's gehört, Belle?“ wandte er sich dann an sein Weib (Belle), die korrupte Form für „Bella“. „Leib der Schänker sagt Nein, wenn ich ihm Reb David Münzer für seine Tochter anbiete ... Gut, daß ich eine Zengin hab', sonst glaubt mir's Niemand!“

„Gehst du recht?“ Klang es aus dem Nebenzimmer zurück. „Wiß ihn hinaus!“

Palverblitz nicht. „Wenn das nicht geht,“ wandte er sich, plötzlich kalt und ruhig, an den Kleinen, „so geht Ihr und werdet mir nie wiederkommen. Mit Berrückten hab' ich nicht gern was zu thun. Was Ihr seid, wißt Ihr, — was aber ist Reb David?“ Der reichste Mann in Halls, fromm, angesehen, tüchtig, — so eine Dampfjage findet man in ganz Polen nicht! ... Lebt wohl, Reb Leib!“

Der Kleine stand vertörtelt da; in seinem Hirn kreuzten sich die Gedanken. David Münzer war wirklich all das, was ihm Meadele nachrühmte, auch für seine Jahre noch leidlich tüchtig, aber doch mindestens jenseitig, auch kürzlich zum drittenmal verwitwet; fünf Kinder lebten noch im Hause ... Das verwitwete Anlich des Greises mit den träben, aus den schweren, gerötheten Adern müde hervorblühenden Augen, die gebeugte Gestalt laachte vor ihm auf — er schloß die Augen; ihm grante bei dem Gedanken, die blühende Schönheit seines Kindes in diese welken Arme zu legen ... Aber da klangen ihm die Worte seines Weibes ins Ohr, und die heißere Stimme des Jungs — ausschließig drehte er den Hut in den Händen ...

„Sagst du,“ rief Reb David nur noch älter,“ sagte Palverblitz höhlich. „Seht ...“

„Bergst ...“ Leib sagte sich zu fassen. Auch ein armer Vater wüßte sich für sein Kind ... Er wagte den Satz nicht zu vollenden, da der Andere eine ungeduldige

Bewegung machte. „Ich will heut' nichts entscheiden; meine Ehre muß doch ihr Wort mitreden ... Also David ... Ich hätt' gar nicht gedacht, daß der noch einmal heirathen will!“

„Weil Ihr so klug seid! Alle Anderen haben daran gedacht. Das Haus wird ihm eingerannt, und was für Parteen! Ich verhandle jetzt für seinen Rathen wegen eines Mädchens in Hussiatyn; sie bekommt zwanzigtausend Gulden mit, der Onkel ist Wunderbarbi. Es geht noch nicht zusammen — und warum nicht? Weil die Familie lieber den Vater möcht! Auf Ehre! Warum auch nicht? Kann sich's eine Frau besser wünschen? Und was sind Siebenzig, wenn man so ist wie er? Gegen ihn bin ich ein Greis! Aber Reb David sagt: „Nein,“ sagt er, „die Hussiatynerin ist für mich zu leicht,“ sagte er, „wozu brauche ich noch mehr Geld — wenn ich mich noch einmal dazu entschließe, soll es ein schönes schweres Mädchen sein. Darum habe ich an Eure Tochter gedacht. Aber statt vor Fremden zu weinen, sagt Ihr — ich mag's nicht wiederholen ... Uebrigens, wahrscheinlich hätt' er mich ohnehin hinausgeworfen — Grund genug hätt' er dazu!“

„Welchen Grund?“ fragte der Schänkwirth gekränkt.
„Denk an Eure Pacht! Er heirathet ja Euch und Euer Weib mit! Und wenn auch nicht — kann ein Mann, wie er, nicht auch noch Geld verlangen, selbst wenn es ein schweres Mädchen ist? Und seid Ihr etwa aus einer frommen Familie?“

„Das bin ich!“ erwiderte Leib eifrig. „Mein Urgroßvater war Gehilfe bei einem Rabbi!“

Palverblitz lachte höhlich auf. „Und Euer Großvater? Euer Vater? Ihr? Habt Ihr je Talmud gelernt? Den Bauern Schnaps verkaufen kann ein Bauer auch! ... Aber was red' ich da noch viel! Es war eben eine Dummheit von mir! Was, würd' er sagen, Leibs Tochter — ein Mädchen vom Dorf?“

„Das ist doch keine Schande,“ sagte Leib.
(Fortsetzung folgt.)